

Zübeder Volksbote

Organ für die Interessen der wertfähigen Bevölkerung

Der „Zübeder Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2,00 Mk., monatlich 70 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 55.

Sonnabend, den 6. März 1915.

22. Jahrg.

Umschwung der Stimmung in Holland.

Ein Holländer schreibt uns aus Amsterdam:
Bis jetzt war es sehr schwierig, bestimmt zu sagen, ob die öffentliche Meinung in den Niederlanden für Deutschland ist oder nicht. Hollands Handel und Industrie sind zum Teil abhängig von dem Verkehr mit Deutschland. Dazu kommt, daß eine Nation, welche so vielerlei Handelsbeziehungen hat wie Holland, immer bedroht ist, solange der Weltfrieden geblüht bleibt.

Es ist begreiflich, daß die besonders von der Handelswelt beeinflusste öffentliche Meinung anfänglich wohl antideutsch war. Das traf zu, nachdem die Grenzen Belgiens von den deutschen Truppen überschritten wurden und die belgischen Flüchtlinge zu Hunderttausenden in die Niederlande einzogen. Damals sah man in den Deutschen nur die Ueberwältiger, die rücksichtslos Menschenleben und Eigentum vernichten, nur um ihrem Stolz und ihrer Eroberungslust zu fröhnen. Man sah nur die Oberfläche, den Schaden am eigenen Geldbeutel, die Verwüstungen in Belgien. Weil es Deutsche sind, die durch Belgien zogen, hat man alles, was mit dem Kriege zusammenhängt, auf ihre Rechnung geschrieben.

Wenn in dieser Zeit einer zu sagen wagte, daß die Deutschen gezwungen waren, zur Wahrung ihrer Existenz als freie Nation und ihrer Kultur zu den Waffen zu greifen, so wies man darauf hin, daß der deutsche Kaiser als Erster den Krieg an Rußland erklärte.

Allmählich aber hat sich diese Stimmung geändert. Wenn man vor zwei oder drei Monaten von der Wahrscheinlichkeit des deutschen Sieges sprach, dann war ein höhnisches Lächeln die einzige Antwort. Meist aber wurde jeder, der solches behauptete, glattweg für ganz und gar verrückt erklärt. Jetzt aber kann man ohne dies befürchten zu müssen, schon ruhig sagen, daß die deutsche Nation gezwungen war zu den Waffen zu greifen und sogar, daß England immer der große Brandstifter in der internationalen Politik gewesen ist und auch jetzt eine bedeutende Rolle spielt hat.

Es mag wohl sein, daß der erste Schrecken vor der deutschen Armee und die Furcht, daß auch wir in den Krieg hineingezogen werden könnten, jetzt vorüber ist und man also objektiver die Kraft und die Organisation der Deutschen, welche in den Dienst des Rechtes, in den Kampf ums Dasein gestellt sind, beurteilen kann. Tatsache aber ist, daß mit jedem Tage die öffentliche Meinung mehr und mehr sich für Deutschland erklärt.

Dazu hat nicht wenig beigetragen, daß Deutschland nach langem Warten die Augen der „Neutralen“ geöffnet hat über die Heuchelei der Engländer. Solange diese schrieben, daß sie das Meer beherrschten, und daß sie die kleinen Nationen verteidigen wollten, hat man dem, weil es alles so sonnenklar schien, nicht widersprochen. Auch daß zugleich diese Herrscherin des Meeres ihre Schiffe die neutrale Flagge hissen ließ, das sie ohnmächtig war, sie zu beschirmen vor der deutschen Gefahr, wurde nicht beachtet.

Die Mitteilung der deutschen Regierung aber, daß in Zukunft auch die neutralen Schiffe vorsichtig sein müssen und dann die Schamlosigkeit, womit die Engländer den Mißbrauch der Flaggen neutraler Länder verteidigen, so daß der Handel der „Neutralen“ gefährdet wird, haben sehr vielen die Augen geöffnet. Die Bedrohung Englands, Deutschland auszuhungern und also nicht nur Krieg zu führen gegen Männer, sondern sogar gegen Frauen und Kinder, hatte man bis jetzt nicht beachtet. Die Ereignisse der letzten Wochen aber haben das geändert. Man beginnt anscheinend zu begreifen, daß nicht nur Deutschland, sondern auch England Krieg führt und jeder sieht, daß in Wahrheit Albion alle Nationen in sein Zuggeschirr legt und rücksichtslos die Interessen anderer Völker den seinigen unterordnet. Die Tatsachen sind immer die besten Mittel zur Ueberzeugung.

Die Tagespresse hat sich bis jetzt, genau wie die Regierung, streng neutral gehalten. Die katholischen Zeitungen mögen vielleicht eine Ausnahme machen. Nur der „Telegraaf“, ein Blatt etwa wie das „Berliner Tageblatt“ oder der „Pariser „Matin“, das sehr viel gelesen wird und dazu einen Sonderabdruck zu billigem Preise herausgibt — es hat die allergrößte Auflage aller Zeitungen hier — ist ausgesprochen anti-deutsch. Auch „Het Volk“, das Hauptblatt der sozialistischen Partei, hat vielfach anti-deutsche Tendenzen gezeigt.

Es ist sehr fraglich, ob die Mehrheit der Parteigenossen mit der Redaktionsführung in diesem Sinne einverstanden ist. Die Streitigkeiten innerhalb der Partei nehmen die Geister zu sehr in Anspruch, als daß man sich wegen der Haltung des Blattes in dieser Frage graue Haare wachsen lassen könnte. Auf dem nächsten Kongreß wird sich herausstellen, ob man sich mit dieser Frage beschäftigen will.

Die Gewerkschaftspresse schreibt selbstverständlich nicht über den Krieg. Die Gewerkschaftsführer treten in diesem Sinne nicht an die Öffentlichkeit, nur heißt es, daß einige der bedeutendsten Führer ihre Sympathie für Deutschland nicht verschweigen.

Von großer Bedeutung für die Aenderung der Stimmung in Holland war ein Interview, welches einer der Redakteure der Tagespresse mit Herrn v. Naast gehabt hat. Dieser Herr ist einer der bedeutendsten Männer in den Niederlanden. Als der Direktor der „Niederländischen Handelsmaatschappij“ beherrscht er einen sehr großen Teil des Handels im ganzen Lande, soweit es sich um Kolonialprodukte handelt. Mit Ausnahme von Rohgummi, Holz und Zucker werden fast alle Kolonialprodukte durch die „Handelsmaatschappij“ auf den Weltmarkt gebracht. Wenn also dieser Herr eine gewisse Meinung hat über das Verhalten der kriegführenden Nationen, ist es zugleich die eines bedeutenden Teiles des Handels.

Aber wenn er diese Meinung ausspricht, muß er es in parlamentarisch taktvoller Weise tun, genau so wie ein Minister eines neutralen Landes, weil er eine sehr große Verantwortung trägt. Wenn man seine sehr vorsichtigen Äußerungen liest, so erfährt man aus ihnen eine unbedingte Verurteilung des Benehmens Englands. Einige Abschnitte aus dem Artikel des betreffenden Blattes, überschrieben „Die deutsche Erklärung“, drucken wir hier ab:

„Der Herr van Naast teilte uns mit, daß er sich einem Entschlusse, unsere Schifffahrt einzustellen, nicht anschließen könne, solange ihr keine unüberwindlichen Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden und das sei, wie er meint, von der deutschen Regierung gar nicht geahndet. Der Entschluß dieser Regierung sollte hauptsächlich darum von unserer Schifffahrt genauger erwogen werden, weil die britische Admiralität den britischen Handelsschiffen den Rat gegeben hat, in Augenblicken drohender Gefahr eine neutrale Flagge zu heischen. Wäre dies nicht geahndet, so würde unserer Schifffahrt keine größere Gefahr drohen als dies in den letzten Monaten der Fall gewesen ist. Als die deutsche Regierung erklärte, daß britische Schiffe die neutrale Flagge mißbrauchen, hatte Herr van Naast einem seiner Freunde mit Nachdruck erklärt, daß diese Behauptung absolut unwahr sein müsse. Engländer, Deutsche und Niederländer, jagte er, seien zu stolz auf ihre Flagge, auf das Symbol ihrer nationalen Bedeutung, und besonders die Ersteren seien auf manchen Gebieten so stolz, so beneidenswert hochherzig, daß Herr van Naast die Behauptung, England wolle Flaggenmißbrauch treiben, als sinnlos qualifizieren mußte.

Wegen unbilliger Handlungen seitens der deutschen Marine war Herr van Naast ebensowenig besorgt, als wegen solcher der britischen Seemacht, als diese bekannt machte, daß die Nordsee durch Minen unsicher gemacht worden sei, doch andererseits dürfte nicht übersehen werden, daß die englischen Befehlshaber es uns sehr schwer machen. Was soll man z. B. von dem Kapitän der „Laertes“ sagen, dessen Tat verherrlicht werden könnte, wenn er keinen Mißbrauch unserer Flagge getrieben hätte? Und was von dem englischen Kapitän, der vor wenigen Tagen kaum den „Nieuwen Waterweg“ verlassen hatte und, als er im Kielwasser eines niederländischen Schiffes fuhr, die britische Flagge beiseitelegte, um die niederländische zu hissen?

Die Befehlshaber scheinen sich keine Rechenschaft von den Folgen zu geben, welche solche Dinge haben können. Man kann doch einen offeneren Seemann nicht verdächtigen, daß er mit Willen und Wissen das Leben der zahlreichen neutralen Befehlshaber, Steuerleute und Matrosen auf Spiel setzen will. Herr van Naast versicherte uns deshalb, noch immer der Ueberzeugung zu sein, daß eine große Bewegung gegen die getroffenen Maßnahmen in England entstehen wird, wenn nicht bald die Admiralität auf ihren alten Weg zurückkehrt. Wir fragten noch, weshalb seiner Ansicht nach die Gesellschaft Zeeland und die Batavialinien den Personendienst einstellen, während der Königl. Holländische Lloyd zum Beispiel gestern noch ausfuhr.

Herr van Naast jagte und konnte uns das in seiner Eigenschaft als Präsident des Königl. Holländische Lloyd versichern, daß sowohl die Direktion als der Befehlshaber der „Gelria“ keine Bedenken trugen, auszufahren, weil man aus den verschiedenen Vorkehrungen die Ueberzeugung bekommen hätte, daß die deutsche Marine diese auch innehalten würde.

Bemerkenswert ist, daß Herr van Naast einem seiner Freunde erklärt hat, daß die Engländer ebenso wie die Deutschen und Holländer stolz seien auf ihre Flagge, aber im selben Augenblick dem interviewenden Redakteur gegenüber die Engländer wegen des Gebrauches der neutralen Flagge angreift.

Von den Kriegsschauplätzen.

Auf den französischen Kriegsschauplätzen unternahmen die Franzosen wiederholt Angriffe auf die deutschen Stellungen, die aber sämtlich abgeblasen wurden. Wie blutig diese Gejächte gewesen sind, geht schon daraus hervor, daß in

den Vogesen über 1000 tote Franzosen vor den deutschen Hindernissen liegen. Bei Lomza in Nordpolen versuchten die Russen, von den Deutschen besetzte Gebiete wieder zu holen. Mit blutigen Köpfen und unter Hinterlassung vieler Gefangener — deren Zahl noch nicht feststeht — wurden sie heimgeschied. Erfolglos waren auch die verschiedenen, an anderer Stelle des östlichen Kriegsschauplatzes versuchten Vorstöße der Russen.

Der verschärfteste Seekrieg gegen England hat auf deutscher Seite ein Opfer gekostet. Das Unterseeboot „U 8“ wurde in der Nähe von Dover von dem Schuß eines englischen Torpedobootes getroffen und sank. Die Mannschaft konnte zum Glück gerettet werden. — Es war vorauszu sehen, daß die verschärfteste Situation auch für Deutschland die Gefahr des Verlustes von Unterseebooten usw. mit sich bringen würde. Damit hat man deutscherseits zweifellos auch gerechnet, so bedauerlich der Verlust auch nur eines Schiffes ist. Wo gehobelt wird, fallen eben Späne.

Die Hauptsache ist, daß der Zweck der unternommenen Aktion erreicht wird. Leute, die sich allerdings dem Glauben hingaben, vom 18. Februar ab werde England von jeder Zufuhr völlig abgeschnitten, mögen wohl enttäuscht sein. Wer aber ruhig und klar der Situation ins Auge schaut, muß unumwunden zugeben, daß schon mancherlei durch die Tätigkeit der deutschen Unterseeboote erreicht worden ist.

Mit kühner Entschlossenheit durchstreifen sie die Meere, wo man sie kaum vermuten kann, tauchen sie auf. So erfährt man jetzt, daß im Golf von Biscaya, ja sogar auf der See von San Sebastian in Spanien deutsche Unterseeboote gesichtet worden sind.

Die gegenwärtige Situation ist für England keine glänzende; das geht auch aus der Schärfe hervor, die der englische Premierminister in seiner neuerlichen Rede gegen Deutschland anwandte. Man kann dem „Baseler Anzeiger“ wohl zustimmen, wenn er sagt: „Der äußerst scharfe Ton zeigt, daß man offenbar in englischen Regierungskreisen über den bisherigen Gang der Dinge sehr verstimmt ist, umso mehr, als die Regierung 925 Millionen Pfund Nachtragstredite fordern muß. Solche Eröffnungen, daß das Geld nicht reichen wolle, pflegen, zumal in Kriegszeiten, nicht gerade mit Wohlwollen aufgenommen zu werden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Asquith, schon um einer unbedingten Kritik des Unterhauses auszuweichen, zu großen Tönen griff, wobei er sich übrigens gelegentlich verbieth, denn wie man sich eine Blünderungstampaue unter der Oberfläche des Meeres vorstellen soll, dürfte das Geheimnis des englischen Premierministers bleiben. Verger dürfte besonders die Entdeckung ausgelöst haben, daß der Unterseebootskrieg Deutschlands doch viel wirksamer ist, als man zugeben will. In den englischen Häfen liegen 120 Schiffe jahrthbereit, die die Keder nicht ausfahren lassen. Dazu kommen Meldungen, daß englische Truppenteile sich geweigert hätten, sich nach Frankreich einschiffen zu lassen. Die Rekrutierung stockt stark, denn an der schon im Dezember gesuchten zweiten halben Million Rekruten wird laut Platanen schlägen noch weiter gesucht. Die Anwerbung blieb seit Februar sicher bedeutend hinter den bereits tiefgeschraubten Erwartungen zurück.“ Zu der englischen Blockadeanfrage bemerkt das Blatt: „Eine große Gefahr bedeutet sie nicht mehr, da England schon bisher alles aufhielt. Die nächste Folge wird eine weitere Eskalation der Neutralen sein. Da fragt es sich, ob sich England diesmal im Verger nicht zu etwas hinreißen ließ, was entweder auf die Dauer undurchführbar ist, oder zu Gegenmaßnahmen der geschädigten Neutralen führt, die England mehr schaden, als es durch neue Maßnahmen Deutschland schadet, abgesehen davon, daß es den Neutralen mit Hammer schlägen die Erkenntnis einhämmert, wie gefährlich es ist, wenn eine einzelne Macht die ausschließliche Beherrschung der See ist.“

Der Kampf um die Dardanellen nimmt seinen Fortgang. Bis jetzt haben die Verbündeten allerdings wenig Erfolg damit gehabt; möge es so bleiben!

Eine eigenartige Stellung nimmt jetzt Griechenland ein. Nach einer Information des „Corriere della Sera“

begünstigt Griechenland die Operationen gegen die Dardanellen durch die Erlaubnis an die verbündete Flotte, griechische Häfen als Stützpunkte zu benutzen. Das griechische Heer soll in der Heimat bleiben, um einen Druck auf Bulgarien auszuüben. Dieses Verhalten steht mit der so oft betonten Neutralität Griechenlands in schroffem Widerspruch.

Wie der Osmanische Lloyd in Konstantinopel erfährt, hat Griechenland, nachdem es das Verlangen Englands nach Stellung einer Hilfsarmee abgelehnt hatte, die Eröffnung britischer Verberebureaus auf Kephallonia und Syra gestattet. Jeder Grieche, der in seinem Land nicht mehr wehrfähig ist, wird angeworben und erhält monatlich 30 Schilling Gold und Handgeld für zwei Monate. Englische Dampfer werden die Angeworbenen am 11., 18. und 21. März an Bord nehmen und sie zunächst nach Malta bringen, von wo sie nach kurzer Ausbildung über Marseille nach Glandern gebracht werden sollen. Englische Versuche auf Kos und Kalymnos Leute für England anzuwerben, hat die dortige italienische Verwaltung verboten. — Da diese Anwerbungsversuche in Griechenland Erfolg haben werden, bleibt abzuwarten. Wir glauben das nicht. Bezeichnend aber ist es für England, daß es schon zu solchen Mitteln greifen muß, um Aitheners Millionenarmee auf die Beine zu bringen. Es ist doch nicht so einfach, als man sich dachte.

Mit Spannung wird Italiens Haltung verfolgt. Ein italienischer, große Beziehungen unterhaltender Journalist telegraphiert dem Züricher Korrespondenten der „Königlichen Zeitung“: Der Krieg scheint in allernächster Zeit kaum noch zu vermeiden sein. In den letzten Tagen war ein überaus starkes Unwetter der Kriegsstimmung festzustellen. Die Mailänder „Perseveranza“, die viel Verständnis und viel Partei für Deutschland besitzt und bisher eifrig die Behauptung einer korrekten Neutralität versucht, schreibt heute: Die gegenwärtige Lage müsse wirklich als außerordentlich gefährlich betrachtet werden. Heute träte die Entscheidung über Krieg und Frieden an alle Neutralen heran. Sowohl für die Balkanmächte, wie für Italien sei die Lage sehr peinlich. Alle hätten, daß sie nicht lange mehr ertragen werden könne. Es sei heute ein sowohl von unseren Bundesgenossen wie dem Dreierband anerkanntes politisches Merkmal, daß Italien aus dem europäisch-asiatischen Kriege nicht ohne Veränderung seiner politischen Geographie — eine Erweiterung seiner Machtstellung ohne genügende Garantie für seine Mittelmeerinteressen — hervorgehen könne. Diesen Zweck zu erreichen, sei Sache der italienischen Staatslenker.

Am japanisch-chinesischen Konflikt scheint China sich dem japanischen Vordringen gegen zu müssen. Die „Times“ meldet aus Peking: Die japanisch-japanischen Verhandlungen wurden fortgesetzt. China nahm Japans Forderung von einer Verlängerung des Paaktterms der Gebiete auf der Halbinsel Kiautschow einschließlich Port Arthur und Talan auf 99 Jahre an.

Mit Nachdruck unterdrückt Japan seine Forderungen dadurch, daß es größere Truppenmassen nach China wirft. In Ningtau sind 5000 Japaner gelandet worden.

Und bist Du nicht wütig, so brauche ich Gewalt — so denkt auch Japan und bereitet sich auf größere militärische Aktionen in China vor. Es wird sich hierin wohl auch nicht lassen durch Aton, die demnach in Aussicht stehen. Wie nämlich über Kopenhagen gemeldet wird, hat Amerika in London und Paris eine Note überreicht, in der dafür eingeworben wird, daß durch die Forderungen Japans an China die Integrität Chinas nicht berührt und die Politik der offenen Tür in China nicht eingeschränkt werden soll. Die Note schlägt allen in China interessierten Mächten vor, gemeinsam für den Schutz dieser Politik einzutreten.

Gegen Rußland.

Der österreichische Tagesbericht

meldet am Freitag: In der Gefechtsfront in Rußisch-Polen und West-Sibirien herrscht seitdem allgemeine Ruhe. In den Karakorum und einigen Abhängen wird gekämpft. Die Operationen sind nicht beendet.

Über die Kämpfe in den Karakorum

schreiben die österreichischen Kriegsberichterstatter: Das Hauptgefecht liegt gegenwärtig auf der Linie Uzoj-Supho. Das Zentrum dieser Linie, in dem unsere Truppen in den letzten Tagen trotz der größten Schwierigkeiten erfolgreich vorwärts kamen und den Russen, wenn auch unter Verlust, wichtige Punkte entzogen, ist der Mittelpunkt unabhingiger Stützpunkte des Feindes, die aber bisher unter blutigen Kämpfen abgewiesen wurden. Die Russen ertrugen es, nachdem ihre Divisionen in den Karakorum erschöpft sind, jedoch, indem sie, den Vorteil der letzten Linie auszunutzen, unsere Umfarnungsgebetungen durch vorrückende Gegenkräfte abzubrechen. Danach haben die Russen für den entscheidenden glücklichen Wegzug für letzte Truppen nach gung.

Gegen England.

Seitlich eines deutschen Unterseebootes.

Der holländische Chef des Admiralstabes, Vahle, meldet vom 5. März: Nach einer amtlichen Bekanntmachung der britischen Admiralität ist das deutsche Unterseeboot U 5 gestern Abend in der Nähe von Dover durch ein englisches Torpedoboot zum Sinken gebracht worden. Die Besatzung wurde getötet.

Unsere Unterseeboote in fernem Meeren. Ein händiger Torpedoboot-Nachtdienst soll im Golf von Biscaya stattfinden. Da die Anwesenheit deutscher Unterseeboote in diesen Gewässern jetzt zweifellos festgestellt ist und sogar auf der Seebe von San Sebastian deutsche Unterseeboote beobachtet worden sind.

Im Kanyle beschädigt?

Nach Privatmeldungen aus England ist das Linien-schiff „Gymouth“ in beschädigtem Zustande in Folskone eingelaufen.

Englische Soldaten auf schwedischen Schiffen.

Aus Karlskrona schreibt „Stockholms Dagblad“: Der Schiffskapitän Nilson von einem schwedischen Lastdampfer erzählt, daß auf der Rückfahrt von Spanien nach Schweden auf den Dampfer, als er bei Dover war, mehrere englische Soldaten plötzlich an Bord gekommen seien unter der Angabe, sie hätten den Befehl, mitzufahren, um Gelegenheit zu haben, von einem neutralen Dampfer aus deutsche Unterseeboote anzugreifen. Trotz des energischen Einspruchs des Kapitäns seien sie doch mitgefahren. Da der Kapitän als ernsthafter Mann bekannt ist, wird eine genaue Untersuchung über diese unerhörte Neutralitätsverletzung stattfinden.

Treibende Minen

werden jetzt immer mehr in den holländischen Küstengewässern angetroffen. Man zählt täglich bis zu 15 Stück. Da dadurch die Gefahren für die Schifffahrt und die Küstenbewohner beständig größer werden, will die holländische Regierung ihre Lotsendampfer mit Geschützen zur Vernichtung treibender Minen ausrüsten. Auch der Minenjucherdienst soll eine Verstärkung erfahren. — Wegen der Minengefahr haben auch die geplanten „großen“ englischen Truppentransporte nach nicht begonnen. Gegenwärtig sind fast alle kleineren Dampfer von Dieppe und Boulogne damit beschäftigt, die von den Deutschen an der französischen Küste ausgelegten Minen aufzulösen.

Zur englischen Streifbewegung

liegen verschiedene Nachrichten vor. Die Times schreibt: Die Arbeiterbewegung verursacht der Regierung Sorgen. Abgesehen von den Verwicklungen am Clyde sind die Londoner Hafenarbeiter sehr widerständig; die Arbeiter in den Schuhfabriken in Northampton machen Schwierigkeiten. Die Gewerkschaften befinden sich allgemein in ungewöhnlich aufgeregtem Zustand. Die verhältnismäßige Leichtigkeit, mit der die Eisenbahner jüngst die Lohnherhöhung erreichten, hat viel mit der gegenwärtigen Gärung zu tun. Das Ministerium wünscht natürlich nicht zu den äußersten Maßregeln zu greifen, ehe es dazu gezwungen ist, aber die verantwortlichen Arbeiterführer vergaßen nicht, daß die Reichserweidigung der Regierung nahezu unbeschränkte Gewalt gab. Eine Bestimmung ermächtigt die Admiralität und Army Council, jede Waffen- und Ausrüstungsabrik sowie deren Werke in Besitz zu nehmen. Es ist daher vorgelesen, daß jeder Inhaber, Beamte und Angestellte derselben ihren Befehlen als derzeitigen Befehlshabern der Fabrik oder der Werke gehorchen muß. Eine Weigerung würde eine Zuwiderhandlung gegen das Gesetz sein.

Die Bergarbeiter der vereinigten Kohlenbergbau-districts von England von Nord-Wales fordern eine Erhöhung des Mindestlohnes um 5 Prozent und des Höchstlohnes um 7 1/2 Prozent. Die Zustimmung unter den englischen Arbeitern hat ihren Grund mit in der dauernden Teuerung in England. Herabsetzung der Mehlpreise ist daher wohl auch auf einen Druck durch die Regierung zur Hebung der Stimmung unter den Arbeitern zurückzuführen.

Mehrere Londoner Blätter, die nach der Rede des Premierminister Asquith, der den freikörpernden Arbeitern die Erfüllung ihrer Forderungen und eventuelle Staatshilfe verspricht, und nach der sensationellen Schwörung des Schachkanzlers Lloyd George, des Vaterland nicht ins Verderben zu stürzen, mit Zuversicht die Antwort des Arbeiter-Patriotismus erwarteten, versuchen mäßig, ihre große Enttäuschung zu verbergen, daß die Arbeiter gerade in den Betrieben der Rüstungsindustrie nur unter drohenden Bedingungen zur Wiederaufnahme der Arbeit zu bewegen waren, die als Schande von den Blättern bezeichnet werden. Die Arbeiter werden nämlich, wenn man ihnen nicht die volle Lohnherhöhung zugestimmt, zwar zur Arbeit antreten, wollen aber nicht das volle Arbeitsquantum liefern, sondern die Arbeitsstunden vermindern.

Gegen Serbien und Montenegro.

Hilfe für Serbien.

Nach dem „Polit Journal“ traf in Marseille ein ganzes Flugzeuggeschwader von 80 Mann, Piloten, Maschinengewehrführern und Mechanikern, unter dem Befehl eines Hauptmanns, ein, das sich mit dem nächsten geeigneten Dampfer nach Serbien begeben wird.

Zur Beschießung von Antivari.

Nach einer amtlichen Meldung aus Cetinje wurde bei einer Beschießung Antivaris durch fünf österreichisch-ungarische Kriegsschiffe die königliche Yacht „Kum“, die im Hafen verankert lag, verankert. Antivari wurden einige wertvolle Gebäude durch Feuer vernichtet.

Der Seetrieg.

Nähezig Millionen Mark Schaden durch deutsche Unterseeboote.

Nach einer Untersuchung des Präsidenten der großen englischen Versicherungs-gesellschaft Bruce Smay ist sich der Verlustwert der Ladungen der durch deutsche Unterseeboote zerstörten englischen Schiffe auf mehr als vier Millionen Pfund Sterling (50 Millionen Mark) belaufen.

Feindliche Flieger über Transport-Dampfern.

Der Telegraph meldet aus Grimsby: Ein Deltank-Dampfer, der im Hafen ankam, berichtet, er sei zwischen Harwich und Spun Head von einem feindlichen Flugzeug angegriffen, das aus geringer Höhe drei Bomben geworfen habe, von denen zwei durch ein schnelles Manövrier gelungen.

dem Angriff zu entgehen. — Ferner wird aus Vindon gemeldet, daß der Glasgower Dampfer „Dambhai“ mit einer Ladung Zute von Kalkutta am Freitag auf der Höhe der Küste von Essex von einem feindlichen Flugzeug angegriffen wurde, das drei Bomben warf, die jedoch fehlgingen.

Ein holländischer Dampfer aufgegriffen.

Die „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet, daß der Dampfer „Sommeledijk“ der Holland Amerika-Linie von einem englischen Kriegsschiffe bei Gravesend angehalten worden ist, weil sich unter seiner Ladung Drehbänke und Fahrradlaternen befanden, die angeblich für Deutschland bestimmt waren. Es scheint, daß man die Ladung vor ein Preisengericht bringen will.

Die Kämpfe im Orient.

Die Beschießung der Dardanellen.

Das türkische Hauptquartier meldet vom Freitag: Gestern Abend in später Stunde versuchte die feindliche Flotte unter verstärktem Feuer an einzelnen Teilen der Küste außerhalb des Feuers unserer Artillerie bei den Stellungen von Seddik-Bahr und Kum-Kale in Schaluppen Soldaten zu landen. Anfangs ließen wir den Feind gewähren, aber dann erwiderten wir das Feuer. 60 feindliche Soldaten, welche bei Seddik-Bahr sich ausschiffen, flüchteten wieder in die Schaluppen und zogen sich unter Zurücklassung von 20 Toten und Verwundeten zurück. 400 feindliche Soldaten, die bei Kum-Kale ans Land gesetzt waren, wurden vertrieben, wobei sie etwa 80 Tote verloren. Wir hatten 6 Tote und 25 Verwundete in beiden Gefechten. Nach dem gestrigen Mißerfolg teilte sich die feindliche Flotte in mehrere Teile und bombardierte die offenen und unverteidigten Häfen Dikili, Sarmisak und Misaki am ägäischen Meer. Zwei Flieger, die den Golf von Saros überflogen, stürzten ins Meer; der Apparat fiel ebenfalls ins Wasser und verschwand. Von den übrigen Kriegsschiffen ist nichts Wichtiges zu melden.

Aus Konstantinopel meldet man der „Frankf. Ztg.“: Die feindlichen Flottenangriffe richteten sich auch gestern wieder gegen die Außenforts der Dardanellen, die nach jedesmaligem Bombardement über Nacht wieder neu zu errichten scheinen. Das Ergebnis entspricht trotz des großen Munitionsaufwandes der feindlichen Flotte dem der letzten Tage. Der nach Saloniki zurückgezogene Kreuzer „Saphir“ hat schwere Beschädigungen erlitten. Gleich nach seinem Eintreffen wurden zwei Zinkfänge und Medikamente für die Entkalkung bestellt. Das läßt darauf schließen, daß höhere Offiziere getötet worden sind.

Beschädigte englische Kriegsschiffe.

Die Blätter „Lain“ und „Lassvir-i-Effiar“ bestätigen auf Grund von Berichten der Augenzeugen die Nachricht, daß drei schwer beschädigte englische Kriegsschiffe seit einer Woche in Saloniki liegen. Einem derselben, „Saphir“, sind Schornsteine, Kamine und die Maschinenabteilung zerstört. Die beiden Blätter protestieren energisch gegen den Neutralitätsbruch Griechenlands, das feindlichen Kriegsschiffen erlaubt, länger als 24 Stunden in Saloniki zu bleiben.

Der Untergang eines feindlichen Torpedoboots ist amtlich nicht bestätigt worden. Die Untersuchung ergab, daß infolge des Feuers der türkischen Batterien das feindliche Torpedoboot zahlreiche Risse ausgetrieben hat. Einige andere Torpedoboots kamen zu Hilfe. Nebel verhinderte eine genaue Feststellung der Beschädigungen des Torpedoboots, das, wenn es nicht verloren ist, doch nicht mehr imstande sein dürfte, an den Kämpfen teilzunehmen.

Truppentransporte nach den Dardanellen.

Aus Mailand wird berichtet: Am Dienstag Abend sind 14 große Transportdampfer mit 20 000 Mann Truppen nach den Dardanellen von Marseille abgefahren, begleitet von 7 Panzerminen, 4 englischen und 3 französischen, und sieben Torpedobooten sowie anscheinend auch einigen Unterseebooten. Die Expedition wird am 5. März in Malta eintreffen. Weitere 20 000 Mann stehen in Toulon zur Beförderung bereit.

Über die Teilung der Beute

verlautet, daß zwischen Rußland und England ein Abkommen besteht nach dem England die Dardanellen Rußland überläßt, dafür Afghanistan erhält, und nach dem alle mohammedanischen Reiche Rußlands unter Rußland und England verteilt werden. — Auch in Athen finden häufige Unterredungen zwischen dem englischen und dem französischen Gesandten und dem Ministerpräsidenten Venizelos statt. Es scheint, daß das Bombardement der Dardanellen gewisse Besorgnisse in Athen erregt hat, die die Vertreter der Triplicente sich zu zerstreuen bemühen. Die allgemeine Auffassung geht dahin, daß die griechische Regierung bei ihm die Garantien verlanagt, um für die Möglichkeit, auch die einer eventuellen tatsächlichen Forcierung der Dardanellen gerüstet zu sein.

In der Kaukasusfront

haben nach dem Bericht des türkischen Hauptquartiers keine Veränderungen stattgefunden.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Sonnabend, 6. März.

Aus Feldpostbriefen.

Aus Frankreich schreibt ein Lübecker Holzarbeiter an befreundete Kollegen: In fünften Nachmittagsstunde wurde ich eingezogen, die Kriegsstimmung war bei manchem schon merklich abgeklaut; auch bei denen, die zuerst am lautesten schrien, denn jetzt mußten sie selbst mit. Ein paar Tage waren wir noch in der Garnison, dann kamen wir nach Schleswig-Holstein und acht Tage später nach Belgien. Schon am dritten Tage hatten wir dort den merkwürdigen Ueberfall der Zivilbevölkerung in Löwen. Wir, die die Vorbereitung für einen Krieg viel zu gut behandelt haben, wurden von ihr hinterlistig niedergeschossen wie ein Hund, Wasser wurde vergiftet und noch allerhand schändliche Schikanen. Es war eine gerechte Strafe für sie als der Befehl kam, daß alle die Häuser, aus denen geschossen wurde, angezündet werden sollten. Es war eine Panik dort, die kaum zu beschreiben ist. Jeder beim Schießen erschauerte wurde erschossen. Ich selbst habe mich davon fern gehalten; wurde übrigens selbst an der linken Hand durch einen Streifen verlegt, konnte aber gleich alles wieder mitmachen. Es war ein schauerlich-schöner Anblick, als ich des Nachts vor der Stadt stand auf einem kleinen Hügel und sie überblickte. Selbst am zweiten Tag, als ich vom Lazarett kam und auf einem Sogage

wagen durch die Stadt fahren wollten, wurden wir aus brennender Gärten beschossen. Kannst Dir denken, daß wir selbst müchtig wurden und jeden, den wir dabei zu fassen kriegten, niederstießen. Von Löwen ging es kreuz und quer durch Belgien. Bei Dendermonde und Gent hatten wir noch kleinere Gefechte. Am 10. September ging es mit Hurra nach Frankreich hinein. 14 Tage marschierten wir hintereinander ungefähr täglich 40 Kilometer. Dabei sind wir ziemlich mager geworden. Mit einem Male hiess es, wir kämen bald mit den Franzosen ins Gefecht und es kam auch so. Am 10. September ging es los. Löwen nannte ich schon grauenhaft, aber bei Ribecourt war es noch schrecklicher. Es war ein Hinnoorden von so vielen, die noch in der Blüte ihrer Jugend waren. Gruppenweise hatten die Maschinengewehre gemacht. Wir waren ein, die Franzosen zweieinhalb Armeekorps stark. Daß wir sie zurückgeworfen haben, bleibt mir ein Rätsel. Mag sein, daß die Nacht, mit der wir vorgingen oder die Schlauchheit der Franzosen schuld daran war. Sie hatten uns am 17. September beinahe umzingelt, und wenn wir nicht Verstärkungen bekommen hätten, wäre ich vielleicht jetzt französischer Gefangener. Ich bin froh, daß es nicht so gekommen ist. Können wir doch jetzt noch mithelfen, daß der Krieg zu unseren Günstigen entschieden wird. Denn so schamlos, wie die Engländer vorgehen, die überhaupt an dem Krieg schuld sind, und auf die ich eine Wut besitze, gibt es selten etwas. Da gibt es kein Halten, da heisst es drauf und siegen. Augenblicklich sind wir hinter der Front zur Ruhe, vorher haben wir abwechselnd im Schützengraben gelegen. Auf Reinlichkeit wird im Schützengraben sehr gesehen, was von großer Wichtigkeit ist. . . .

22. Februar. Deine Zigarren habe ich erhalten, besten Dank dafür. Es ist wenigstens mal eine bessere Sorte als die ma. der Liebesgaben, die man hier bekommt. Es sind zwar auch gute dazwischen, aber die sind selten. Augenblicklich sind wir hier zur Ruhe. Aber das nennt die Welt Ruhe: Exerzieren und Appelle wechseln einander ab. Wir liegen jetzt schon seit September abwechselnd im Schützengraben: 14 Tage Schützengraben, 8 Tage Ruhe. Mit den Erlebnissen ist es also vorläufig zu Ende. Jetzt kommen meine Betrachtungen an. Erstens mal kann ich gar nicht begreifen, wie ein Krieg im 20. Jahrhundert noch möglich ist. Jede Nation schimpft sich die zivilisiertere der Kulturwelt zu sein, und jetzt, wo es sich zeigen soll, moorden sich die Nationen gegenseitig ab. Und zwar in einer Weise, wie ich es nicht für möglich hielt. Es ist für Deutschland zwar ein anderer Fall. Aber England und Frankreich. Warum sind dort die Sozialisten nicht gegen den Krieg? Nebenbei, ich persönlich glaube, daß die Internationale wohl aufzublenden wird. Bauen wir nun unsern Sozialismus kräftig aus und übertragen ihn so auf andere Länder. Wenn dies vollbracht ist, wird ein Krieg nie wieder entstehen. Ich komme hier mit allerhand Menschen zusammen: Gelehrten, Handwerker, Arbeitern, Schülern, dabei wird selbstverständlich auch mal politisiert. Jedermann, dem ich sage, daß ich Sozialist bin, drückt mir sozusagen die Hand. Daraus schliesse ich, daß unsere Partei wenn auch gewiß keine bürgerliche, so doch eine gleichberechtigte sein wird, während man früher verachtet wurde. Auch die Gewerkschaften werden hoffentlich durch den Krieg nicht leiden. Wir dürfen uns nach dem Krieg nicht auf die faule Haut legen und denken, die bisher den Gewerkschaften Fernstehenden würden von selber kommen. Es muß trotzdem tüchtig weiterorganisiert werden. Ich sprach mit einem Gelehrten über die Gewerkschaften, einen durch und durch Liberalen. Der erklärte jeden vom Großkapitalismus abhängenden Arbeiter für lächerlich, wenn er keiner Gewerkschaft angehöre. Die und ich glauben gewiß: Der Mensch hat recht. Die Zeitungen habe ich erhalten, bin zufrieden mit dem, was darin steht. Manche Zeitstellen gefallen mir zwar nicht, aber die bekommen von der Leitung wenigstens gleich etwas auf den Kopf. Grüße alle Lübecker Kollegen. S. P.

Von den Kämpfen an der Szura schreibt ein Lübecker Kunstschüler folgendes:

15. Februar 15. Wir hatten uns in C. . . . auf einem Gutshof in einer Schanze ausgesetzt. Es ging in Richtung L. . . . vorwärts, wo uns ein mächtiges Artilleriegeschütz der Russen aus zwei schweren 20-Zentimeter- und anscheinend vier kleineren Geschützen in Empfang nahm. Von L. . . . bis zur Szura, der etwa 50 Meter gegenüber unsere Stellung sich befand, sind wir circa 1 1/2 Kilometer zum größten Teil geflohen. Gerade hatten wir uns erhoben, da heulte schon eine Granate mit unheimlichen Geschreie auf uns zu, der Schmutz und die Erde ist uns mehr denn zwanzig mal um den Kopf geflogen, so schlugen die Dinger nach und nach bei uns ein, und sonderbarerweise, es wurde niemand von uns verletzt. In Stellung angelangt, hatten sich die Russen mit größter Genauigkeit bei uns eingeschossen. Schlag auf Schlag trafen die Granaten bei uns im Schützengraben, mal ein paar Schritte zu kurz, mal ein paar Schritte zu weit, das kam jedoch nur von der Geschützenerregung. Schrapnells und Gemeinfeuer bedrängten mich wenig, doch Granaten von 20 Zentimeter Kaliber sind etwas schreckliches. Als das Artilleriegeschütz plötzlich eingestellt wurde, ahnte ich schon nach der darauffolgenden Ruhe, daß die Russen einen Sturm wagen würden. Ich hatte mich nicht getäuscht. Etwa um 2 Uhr nachmittags bemerkte man auf einmal aus den 300 Meter entfernt liegenden feindlichen Gräben die aufstürmenden Russen. Ein Feuer unsererseits, alles, was die Flinte hergab, erfolgte. In diesem Augenblick ruhten gerade von jeder Gruppe immer zwei Mann von uns, und da bedeutend überlegene Kräfte heranstürmten, kamen wohl noch 30 Russen, Handbomben werfend, in unsere Gräben hinein. 12 tote und 19 Verwundete hatten wir dadurch. Doch die Russen ergriffen bald wieder die Flucht, und keiner von ihnen kam lebend zurück. Mancher brave Lübecker ist dabei gefallen. Nach circa 2 Stunden verjagten die Russen abermals zu flüchten, doch diesmal kam keiner heran. Am nächsten Morgen fanden wir ein großes Leichenfeld vor unserem Graben. Am 3. Februar früh morgens schlug eine schwere russische Granate wieder direkt in den Graben, genau an der Stelle, wo ich acht Minuten zuvor gestanden hatte. Unser Hauptmann (sein Name ist Sp., er ist geborener Lübecker) sagte mir nämlich, daß ich ihm aus seinem Unterstand seine Feldflasche holen möchte. Ich ging hin und als ich zurückkehrte, tragen ihn schon zwei Mann aus dem Feuer; ein Granatplitter war ihm ins Bein gedrungen und außerdem erlitt er durch den Explosionsdruck der freispringenden Granate eine schwere Quetschung der Brust. Sein Brustkorb selber war gefasert; die Schädeldecke lag frei, das Gehirn hing heraus — schrecklich wars anzusehen! Genau so ging es aber noch mehreren, die von den Granatplittern getroffen wurden. Meine Flinte wurde von der Granate, die den Hauptmann verletzte, in tausend Stücke zerschmettert. Den Anblick der getroffenen Kameraden will ich nicht beschreiben. — Weil ich stets als Gefechtsordnung beim Hauptmann war, und er mich auch kannte, wurde ich sein Begleiter. Auf diese Weise kommt es, daß ich augenblicklich in Baugen bin, wo ich meinen Kompagniechef im Lazarett pflege. . . .

Nun will ich Ihnen noch mitteilen, bei welcher Gelegenheit ich mein Eisernes Kreuz erwarb. Wir hatten bei Dachawa die Stellung der Szura Stellung genommen. Es war in der Abenddämmerung, und wir hatten schreckliches Artilleriefeuer von den Russen auszuhalten und wurden auch tollschal von der russischen Infanterie beschossen. Meldungen zufolge waren die Russen im Vorgehen. Auf eine Anfrage des Hauptmanns bin ich dann freiwillig mit wichtigen Meldungen (und einem Schützengel bei mir) zum Regiment gegangen und unverletzt zurückgekommen. Auch andere kleinere Momente, wo ich anerkanntermaßen meine Pflicht tat, brachten mir am 13. Januar als erstem mit das Eiserne Kreuz.

Weitere 10 000 000 Kriechanleihe von der Landesversicherungsgesellschaft gezeichnet. Wie wir erfahren, sind von der Landesversicherungsgesellschaft der Hansestädte 10 000 000 Mk. auf die neue Kriechanleihe gezeichnet worden. Bei der ersten Anleihe wurden ebenfalls 10 000 000 Mk. gezeichnet.

Verlängerung der Polizeistunde. Das Garnison-Kommando gibt bekannt, daß vom 6. März, heute, Sonnabend, ab die Polizeistunde für sämtliche Wirtschaften der Stadtgemeinde Lübeck auf 1 Uhr nachts festgelegt wird. Die Lokale sind jedoch pünktlich 1 Uhr zu schließen.

Warnung. Ueber eine für den Eintritt in die Handelsmarine vorbereitende Schule sind der Handelskammer von gut unterrichteter Seite bringende Warnungen zugegangen, die in der Kanzlei der Handelskammer, Breitestraße 6, eingesehen werden können.

Lübecker Landesauschuss für Kriegsverletzte. Man schreibt uns: Entsprechend dem Ausschuss für Kriegshilfe hat nunmehr der Senat auf Antrag des Stadt- und Landamtes auch einen Ausschuss für Kriegsverletzte eingesetzt. Der Vorsitz im Ausschuss ist Senator Dr. Vermeiren, die Geschäftsleitung Rat Dr. Lint übertragen. Die Geschäftsstelle ist dem öffentlichen Arbeitsnachweis angegliedert und befindet sich Parade Nr. 1. Aufgabe des Ausschusses ist es, den Kriegsverletzten, sowohl den Verwundeten, wie auch den mit inneren Krankheiten aus dem Felde Heimkehrenden den Wiedereintritt in das Erwerbsleben zu ermöglichen, bezw. zu erleichtern. Hierzu bedarf es in erster Linie der Aufklärung der Kriegsverletzten selbst, wie überhaupt der Bevölkerung über die Möglichkeiten und Aussichten der Kriegsverletztenfürsorge, insbesondere auch über die ungeachtete Entwicklung der medizinischen Wissenschaft in den letzten Jahrzehnten und über die Erfahrungen und Erfolge der Friedensstrüpfelfürsorge. Der Satz: „Es gibt kein Krüppelheim mehr, wenn der eiserne Wille vorhanden ist, es zu überwinden“, hat sich tausendfach bewahrheitet; er muß sich der Bevölkerung einprägen, damit man auch in den Kriegsverletzten nicht Personen sieht, die nur noch Rentenverzehrer sind, sondern auch in ihnen schaffende Kräfte unserer Volkswirtschaft erblickt, dazu berufen, frei von jeder Wohlthätigkeit unabhängige Menschen zu bleiben, sich neben der Rente ihr Brot selbst zu verdienen und wirtschaftlich auf eigenen Füßen zu stehen. Neben dieser Aufklärungsarbeit will der Ausschuss durch Ermittlung geeigneter Arbeitsgelegenheit, durch Arbeitsvermittlung, geeignetenfalls durch Berufsberatung und Berufsvorbereitung, durch Einrichtung von Kursen seine Ziele verfolgen. Die Fürsorge für Kriegsverletzte muß so ausgebaut werden, daß kein Kriegsverletzter auf die Armenpflege oder auf die private Wohlthätigkeit angewiesen ist, daß möglichst alle wieder schaffende Glieder des Volksganzen werden und daß sie auch selber das Bemühtsein haben, nach wie vor vollwertige Mitglieder der Volksgemeinschaft zu sein. Zur Erreichung dieses Zweckes bedarf es indessen einseitiger Unterstützung seitens der Ärzte, seitens der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer, seitens der Arbeitsnachweise, ja, seitens der ganzen Bevölkerung. Es bedarf auch der Bereitstellung von Mitteln, die von der eingangs erwähnten Geschäftsstelle gern entgegengenommen werden, wenn auch für den Augenblick noch von allgemeinen Verbungen abgesehen werden soll. Die Bestrebungen des Ausschusses seien in allen Beziehungen der allgemeinen Unterstützung empfohlen, gilt es doch, unseren kampfesfrohen Kriegern, die draußen im Felde Beschädigung ihrer Gesundheit und ihrer Erwerbstätigkeit erlitten haben, zu helfen, eine Aufgabe, an deren Lösung gewiß gern jeder mithelfen wird.

Sozialdemokrat ist nicht
der, welcher am Bierisch räsoniert,
sonst aber nichts tut, sondern
Sozialdemokrat ist nur
wer für die Arbeiterfrage täglich mit-
arbeitet, seiner Organisation ange-
gehört, vor allem aber auch
das Parteiblatt liest.
Ein richtiger Sozialdemokrat begnügt sich
auch nicht damit, sein Parteiblatt zu abon-
nieren, er wirkt täglich, stündlich auch noch
für dessen weitere Verbreitung.
Er wirbt und agitiert unablässig für den
„Lübecker Volksboten“

Kursus über Volksernährung im Kriege. Der Landesauschuss zur Aufklärung über Volksernährung im Kriege veranstaltet am 8. und 9. März im großen Saale der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit einen Kursus über Volksernährung im Kriege, auf dem folgende Gegenstände besprochen werden sollen: Theoretische Besprechung der Körper- und Nährstoffe und der Lebensmittel; Verdauung und Ausnutzung der Nahrung; Nährstoffbedarf des Körpers, der Nation; Würz- und Reizstoffe; Volksernährungsmittel früher und jetzt; Ersatz für verchiedene Lebensmittel; Ausblick und Vorsorge für die nächste Ernte; Zusammenstellung von neuen Speisen (theoretisch). Als Vortragender ist Dr. von der Heide, Abteilungsvorstand an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin gewonnen. Der Kursus wird in erster Linie den Zweck, Leiterinnen von Beratungsstellen für Hausfrauen auszubilden, deren Gründung in größerer Zahl für das Lübecker Staatsgebiet bereits in die Wege geleitet ist. Doch werden auch weitere Kreise zu ihm zugelassen. Der Zutritt ist aber nur gegen Karten statthaft, die unentgeltlich im Statistisches Amt, Fleischerstraße 18 II, zur Verfügung stehen. Näheres im Anzeigenteil.

Tüchtige Darlehensvermittler werden zurzeit von verschiedenen zweifelhaften Geldgeschäften, so den Firmen E. P. Sander u. Co. und Edgar Hengstmann in Berlin gesucht. Dies gibt Veranlassung, öffentlich vor einer Verbindung mit diesen Firmen zu warnen. Die Firmen, die in den Tageszeitungen Eigentümern, zumal in der jetzigen Zeit, suchen, gehören durchweg zu jenen zentralisierten Darlehensunternehmen, vor denen ja so oft schon öffentlich gewarnt wurde, weil sie es in der Hauptsache auf das Einkommen der Vorstände abgesehen haben und nur in ganz seltenen Fällen Darlehn gewähren. Die Organisation ist so eingerichtet, wie sie bei allen großen Darlehenswindelgeschäften jetzt besteht. Die „Zentrale“ befindet sich in einer Großstadt. Sie befaßt sich nicht mehr unmittelbar mit der Annahme von Darlehensanträgen. Dies läßt sie durch Agenten, meist vorbestrafte zweifelhafte Gestalten, besorgen. Aufgabe der Agenten ist es, die Opfer aufzuspielen und sie zuerst zu plündern. Sie nehmen einen Voranschlag, der sich nach der Höhe des gewünschten Darlehens abheft und übergehend den Darlehensantrag an ihr Haus, ihre „Bant“, wie sie es auch gern nennen. Damit ist ihre Tätigkeit erschöpft. Die Darlehensucher haben jetzt nur noch mit der Zentrale zu verhandeln. Diese verlangt abermals einen sich nach

der Höhe des gewünschten Darlehens bemessenden Voranschlag. Sie holt dann von einem zweifelhaften Auskunftsbureau eine Auskunft ein, die es ihr ermöglicht, weitere fast stets unerfüllbare Bedingungen zu stellen, so daß es der Darlehensucher bald vorzieht, auf die Hilfe der „Bant“ zu verzichten. Nicht dringend genug kann vor allen Geldgeschäften gewarnt werden, die sich in der oben geschilderten Weise betätigen. Vor einer festen Verbindung mit ihnen erkundige man sich über ihren Ruf bei der Zentralstelle zur Bekämpfung der Schwindelfirmen in Lübeck, Parade 1. Die Inanspruchnahme der Zentralstelle verursacht keine Kosten.

Verammlung für Köchinnen und Hausangestellte. Der Landesauschuss zur Aufklärung über Volksernährung im Kriege veranstaltet am Montag, dem 8. März, abends 8 1/2 Uhr, im Konzertsaal Zühlhausen eine Verammlung für Köchinnen und Hausangestellte, in der Dr. von der Heide-Charlottenburg über „Krieg und Küche“ sprechen wird. Die Dienstherrenschaften sind gebeten, ihren Angehörigen den Besuch der Verammlung zu ermöglichen.

Der nächste vaterländische Volksabend findet am Sonntag, dem 7. März, abends 8 Uhr, wieder im Kolosseum statt. Die Lübecker Schutzmannskapelle unter ihrem Leiter Herrn Wachtmeister Gebert feiert diesmal ganz besonders schöne Souvenire für das Programm bei. Wir nennen nur die äußerst selten gehörte wunderbare Ouvertüre zu Verdi's Oper „Rebellen“, sowie die großen Stücke aus „Lohengrin“ und den „Meistersingern“, Johanna Riccardi, die liebenswürdige Künstlerin, stellt ihre reizvolle Persönlichkeit wieder in ersten und heiteren Vorträgen in den Dienst der Sache. Schließlich wird Willi Schwesig, der beliebte Charakterkomiker unseres Stadttheaters, seine ganze drahtige Komik und seinen goldenen Humor springen lassen. Der beste Komiker wird neben scherzhaften Gesichtschen in verschiedenen Dialekten unseres Vaterlandes auch einige Militärmusikanten von Freiherren von Schlicht vortragen. Der Vorverkauf findet im Zigarrengeschäft von Hinrich Buse, Café Breite- und Johannisstraße, statt.

Beratungsstellen für Hausfrauen. Im Anzeigenteil des vorliegenden Blattes finden unsere Hausfrauen eine Zusammenstellung der über die ganze Stadt verbreiteten Beratungsstellen der Kriegshilfe. Wir empfehlen, die Mitteilungen auszuforschen und aufzubewahren, damit sie jederzeit zur Hand sind. Niemand glaube, den Rat dieser Stellen nicht nötig zu haben.

Marktkonzert. Am Sonntag, dem 7. März d. J. wird von der Kapelle der Schutzmannschaft in der Zeit von 12 bis 1 Uhr mittags auf dem Marktplatz ein Konzert veranstaltet, wobei von Mannschaften der hiesigen Sanitätskolonnen eine Sammlung für unseren Lazarettzug abgehalten wird.

Kleine polizeiliche Nachrichten. In der Nacht vom 4. zum 5. d. M. ist ein vor dem Haupte Glockengießerstr. 30 aufgestellt gewesener Ascheimer abhandeln gekommen und vermutlich von Unzufriedenen Personen perichleppt worden. An dem Eimer, der aus Zink gefertigt ist, befinden sich die Buchstaben S. C. Personen, die sachdienliche Angaben zu machen vermögen, werden ersucht, sich im Geschäftszimmer der Kriminalpolizei zu melden. — Von einem Wagen ist gestern nachmittag in der oberen Hühnerstraße eine Kiste Marzipanmasse (25 Pfund) gestohlen worden. Gezeichnet ist die Kiste Lübecker Marzipan-Fabrik von Minden u. Bruns. Lübeck. — Abhandeln gekommen und vermutlich von einem Bettler gestohlen ist aus einem Hause der Ernestinenstraße ein grüner Krug aus Lodenstoff. — Während eines Umzuges von der Friedergrube nach der Bercevalstraße ist aus einem Behälter eine goldene lange Damenuhretette abhandeln gekommen und vermutlich gestohlen worden.

Stadttheater. Spielplanentwurf vom 7. bis 13. März: Sonntag: Nachm. 3 Uhr: „Kabale und Liebe“ von Schiller. — Abends 7 1/2 Uhr: „Die verkaufte Braut“, komische Oper von Smetana. — Montag: Gekloffen. — Dienstag: „Fidelio“, Oper von L. van Beethoven. — Mittwoch: Gekloffen von Robert Hill. „Michael Kramer“, Drama von Gerhart Hauptmann. — Donnerstag: „Die verkaufte Braut“. — Freitag: „Polenblut“, Operette von Redbal. — Sonnabend: „Flachmann als Erzieher“, Komödie von Otto Ernst. — In Vorbereitung: Schauspiel: Wallenstein-Trilogie. Oper: „Dihello“, „Der Evangelistmann.“

w. Wölk. Lichtbilder-Vorstellungen. Wie aus dem Inserat der heutigen Nummer ersichtlich, finden im Kolosseum am Sonntag zwei Vorstellungen der Neuen Lichtbildbühne statt. Die Leitung hat keine Kosten gespart, um den Besuchern einige angenehme Stunden zu verschaffen und da der, der Neugierde entsprechende Apparat flimmerfreie Bilder liefert, steht ein genussreicher Abend in Aussicht.

Handels- und Marktnachrichten.

Gamburg, 5. März 1915.

Kauftrieb: 11200 Stk.	Schweinemarkt.	
	Bez. f. 50 kg nach Abzug der Tara	Bez. f. 50 kg Lebendgem.
Jetttschweine über 300 Pfund	112—116	89 1/2—93
Beste schm. r. Schweine üb. 260 Pfd.	110—112	88—89 1/2
Mittelschw. r. Schweine über 240—260 Pfd.	106—110	85—88
Mittelschw. r. Schweine über 200—240 Pfd.	97—104	75 1/2—82
Gute leichte Schweine unter 200 Pfd.	92—97	72—75 1/2
Geringere Schweine	70—90	53—63 1/2
Beste Sauen	87—100	77 1/2—90
Geringere Sauen	70—90	54 1/2—70

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwars. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Die neuesten Karten
vom westlichen, östlichen
: und russisch-türkischen :
Kriegschauplatze.
Preis jeder einzelnen Karte 40 Pfg.
Buchhandlung Fr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Inferate
finden durch den „Lübecker Volksboten“ in den Kreisen der werbtätigen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere im „Lübecker Volksboten“

Von der Kampffront in Rußland.

II.

den 27. Februar 1915.

Der Gedanke der politischen Freiheit, der Erringung der Gleichberechtigung lebt und wirkt. Das erfuhr ich in Suwalki. Von Juden hörte ich allerdings die Befürchtung, daß eine Niederlage Rußlands für sie zunächst eine Periode größerer Leiden, noch schlimmerer Verfolgungen bringen könne. Um die Wut des rückständigen, religiös fanatisierten Volks abzuleiten, um der Mißstimmung einen Auspuff zu schaffen, werde vielleicht das Signal zu neuen Pogroms gegeben. Aber die Ernüchterung müsse dann doch bald folgen und das Volk erkennen, daß der schlimmste Feind Rußlands seine politische Rückständigkeit sei. Ich fand auch einen Handwerker, der versicherte, daß die Fäden des Bundes bis hierher gereicht hätten. Jetzt sei jedoch alles abgestorben, kein Agitator halte sich hier auf, aber nach dem Kriege würden sich trotz aller Verfolgungen, trotz all der drohenden Gefahren die Gleichgesinnten wieder zusammenfinden und mutig mitarbeiten im Kampfe gegen den Zarismus und für Volksrechte.

Suwalki lebt im Schatten einer großen Garnison. Sie ist die Befruchteterin des städtischen wirtschaftlichen Lebens, viel mehr als die Landbevölkerung; deren reichere Glieder holen ihren Bedarf vorwiegend aus Warschau. Dieser Umstand erschwert naturgemäß das Aufleben der Emanzipationsbewegung in Suwalki. Deren Hauptstrahlen machen den Eindruck einer gewissen Wohlhabenheit und einer ruhigen Beschaulichkeit, wie sie Beamtenstädte ausströmen. Die meist zweistöckigen Häuser mit einfachen, aber nicht stillen Fassaden bergen große, gut ausgestattete Räume. In den weitläufigen Wohnungen bemerkte man auffällig viel Polstermöbel und zahlreiche Parfümlaschen. Überall stehen Raxförmern herum. Mag sein, daß ein Teil davon aus der Hinterlassenschaft der russischen Offiziere stammt, die vor dem in den besseren Wohnungen ihre Quartiere aufgeschlagen hatten. In großen, langgestreckten Höfen, die vielfach, ebenso wie einige Straßen und Plätze der Stadt einen alten Baumbestand aufweisen, stehen die Nebengebäude mit den Wohnungen für Dienstpersonal, Wirtschaftszimmer und Lagerräume. Auch sieht man in den Höfen zuweilen kleine Gemüses- und Ziergärten. Im Sommer trägt die Stadt sicherlich ein herrliches grünes Gewand. Ich kann es verstehen, wenn mir Einwohner versicherten: „Suwalki ist eine sehr schöne Stadt!“ Allerdings, in die Nebengassen darf man nicht hineinschauen. Aus diesen strahlt ein soziales Elend entgegen. Hier haust in engen, schmutzigen, kümmerlich ausgestatteten Räumen die arme Bevölkerung, Handwerker und Arbeiter. Für sie ist jetzt eine üble Zeit. Manche fürchten sich, Arbeit von den Deutschen anzunehmen, aus Sorge, später von den Russen gestraft zu werden, wenn sie dem Feinde Dienste geleistet. Ein polnischer Schmied erklärte sich bereit, eine Reparatur an unserem Wagen vorzunehmen, aber der Wagen müsse auf seinen Hof gebracht werden, jedoch nicht in seiner Begleitung. Mit deutschen Soldaten zusammen wollte er sich nicht setzen lassen. Manche Geschäfte haben Hochkonjunktur; die Soldaten kaufen gern und bezahlen die geforderten hohen Preise. Diese sind meistens um 50 % und mehr höher als in Friedenszeiten. Lebensmittel, vor allem Fleisch und Brot, sind reichlich zu haben. Massenhaft sieht man Soldaten mit großen Weizenbroten. Auch Gemüse, Kartoffeln, Ränderwaren, Wurst, Konserven, eingemachte Früchte und allerlei Backwaren kann man kaufen. Die Kommandantur hat angeordnet, daß die Geschäfte täglich bis 7 Uhr abends geöffnet sein sollen. Doch sind sie heute, am Schabbes, bis

6 Uhr abends geschlossen. Auf den Straßen herrscht ein lebhaftes Treiben; zwischen den Kolonnen von Soldaten, Wagen usw. sieht man sehr viel Zivilbevölkerung. Promenierende Damen und junge Mädchen, vielfach in ausgefuchter Eleganz, mit Stöckelschuhen, furchtbar dicken Gamaschen, modernen Mänteln und Hüten, zeigen sich an allen Tagen auf den Straßen, wandeln stundenlang auf und ab. Diese gepuhten Menschen bilden einen auffallenden Kontrast zu den fast nur in Lumpen geküllten Kindern und Erwachsenen des armen Volksteils. Obwohl sich hier kein aufreizender Luxus breit macht, wie z. B. in Berlin WM., tritt die soziale Schichtung doch überall kraß zu Tage. Der Krieg wird sie mit seinen Folgen noch vertiefen und verschärfen, denn der unvermeidliche Steuerdruck, mit dem man die zerrütteten Staatsfinanzen aufzubessern versuchen muß, greift fühlbarer und schmerzhafter in die Lebenshaltung der Besitzlosen als in die der Beamten und Wohlhabenden ein.

Die deutschen militärischen Behörden haben verschiedene Bekanntmachungen erlassen. Nach einer werden die Einwohner aufgefordert, auf dem Rathaus die Steuern für die Zeit vom 1. Januar bis 1. April d. Js. zu entrichten. In einer anderen wird den Einwohnern Schonung an Leben und Gut zugesichert, obwohl die Russen in Ostpreußen große Verwüstungen angerichtet, die zurückgebliebene Bevölkerung mißhandelt und zum Teil nach Rußland verschleppt hätten. Deutschland führe keinen Krieg gegen die Zivilbevölkerung. Spionage jedoch werde mit schweren Strafen geahndet. Abends nach 9 Uhr bis morgens 5 Uhr darf kein Zivilist die Straße betreten, bei Gefahr, sofort erschossen zu werden.

Bisher ist Suwalki, obgleich es zweimal abwechselnd von den Russen und Deutschen beherrscht war, von dem durch die Lande rasenden Sturm der Zerstörung verschont geblieben. Kein Haus ist zerstört, keines ein Raub gieriger Flammen geworden. Und auch in den Häusern und Wohnungen ist von Verwüstungen kaum etwas zu bemerken, obwohl sie seit einem halben Jahre von Einquartierung nicht befreit waren. Zwar leiden und leidet viele Einwohner unter der Last der Einquartierung und der Requisitionen, und immer wieder hört man die bange Frage: „Wer wird uns entschädigen?“ Ihre größte Sorge aber ist die, daß die Stadt schließlich doch noch in einen Trümmerhaufen verwandelt werden könne durch einschlagende Granaten- oder Man hat den Leuten viel erzählt von den fürchterlichen deutschen Barbaren, die sengend, plündernd und mordend in fremdes Land einbrächen. Mancher glaubt und zittert vor der Zukunft.

Der große Wald und die Sümpfe im Gebiet zwischen Suwalki, Seinn, Sogodnie, Lipsk und Augustowo hat am 21. und 22. Februar 1915 viel Blut getrunken. Eine der blutigsten Schlachten wurde hier geschlagen. Von den Deutschen eingekreist, leisteten die 27., 28., 29. und 53. russische Division verzweifelten Widerstand. Offiziere erklärten, die Todeserwartung, mit welcher die Russen an verschiedenen Stellen durchzubrechen versuchten, sei von erschütternder, Beunruhigung auslösender Wirkung gewesen. Tief durch Sümpfe wadend wären sie anarisch gegen den umflammenden Ring vorgegangen. Aber er war zu fest und hart, das Feuer der Deutschen prasselte zu dicht, zu mörderisch in die Reihen hinein. Wer sich nicht ergeben wollte, wer nicht als Gefangener hinüberkam, brach tot oder verwundet zusammen. Viele fanden in den Sümpfen ein jämmerliches Ende. Kein Entrinnen gab es. Die ganze russische Streitkraft ist hier total vernichtet worden. Das ganze Material, vollständige Batterien mit den Geschützen, Munition und Mannschaften fiel den Deutschen in die Hände. Wird der

Zar bald rufen: „Nikolajewitsch, gib mir meine Legionen wieder“, — oder soll noch mehr Blut nutzlos fließen?
Düwell, Kriegsberichterstatter.

Das Leben der Kriegsgefangenen in Deutschland.

Ein Besuch im Lager von Parchim.

Aus den Briefen deutscher Soldaten, die in französische Kriegsgefangenschaft geraten sind, geht hervor, daß dort systematisch die falsche Meinung verbreitet wird, die Behandlung und Ernährung der französischen Kriegsgefangenen in Deutschland sei schlechter als die der deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich. Die Behauptung ist direkt auf die militärischen Behörden Frankreichs zurückzuführen, die damit die Absicht verfolgen, eine Verminderung der gelieferten Rationen um die Hälfte der bisherigen Lieferung sowie einige andere Verschlechterungen in der Behandlung zu begründen. Ein Erlass des französischen Kriegsministeriums enthält die ausdrückliche Bemerkung, es solle den Gefangenen Gelegenheit gegeben werden, ihre Angehörigen in Deutschland hiervon in Kenntnis zu setzen. — Solche Briefe haben unter den Angehörigen unserer Soldaten vielfache Beunruhigung hervorgerufen.

Wer unsere Heeresverwaltung kennt, weiß von vornherein, daß die französischen Behauptungen unwarhaft sind. Es geschieht für die Kriegsgefangenen in Deutschland das Menschenmögliche. Und trotz ihrer ungeheuren Zahl würden wir froh sein, wenn unsere gefangenen Soldaten in Feindesland in gesundermenschlicher und menschlicher Beziehung auch nur annähernd so gut untergebracht wären und behandelt würden. Die folgende Schilderung meines Besuchs in einem der großen deutschen Gefangenenlager (bei Parchim), das neuerdings bis zur Aufnahmefähigkeit von 25 000 Gefangenen erweitert ist, legt Zeugnis ab von der bewundernswerten Organisationskraft, mit der unsere Heeresleitung aus dem Nichts heraus ganze Städte hat entstehen lassen, in denen die Gefangenen nicht nur ein gesundes, für manche von ihnen geradezu gesundheitsbringendes Leben führen, sondern auch ein nachweislich zufriedenes Leben, soweit sich das überhaupt in der Kriegsgefangenschaft erreichen läßt.

Die Lage.

Wer sich abends dem Lager nähert, das auf drei Seiten vom mecklenburgischen Walde umgeben ist, wird von der Lichtflut der Bogenlampen, die weithin über die breiten Lagerstraßen leuchten, tatsächlich den Eindruck erhalten, als sei hier eine große Stadt aus dem Boden gestampft. Am Tage erstreckt sich der Blick auf ein unübersehbares Feld weißer Holzbaracken, über denen hin und wieder die deutschen und mecklenburgischen Fahnen wehen. Die Lage ist denkbar gesund. Von drei Seiten gegen Wind durch den Wald geschützt, hat das Lager von der offenen Seite im Süden her die volle Sonne. Der Boden ist sandig und daher auch nach starken Regengüssen schnell wieder trocken. Eine so kräftige, harige Waldluft wird mancher der Gefangenen hier wohl zum ersten Male atmen. Die Bewachungsanstalt rings um das Lager barackiert nur teilweise besetzt zu werden, weil an Aufnahmefähigkeit oder Wechsellösung tatsächlich keiner der Gefangenen denkt. Nur ganz vereinzelt sieht man Hamburger Landsturmlente mit aufgepflanztem Seitengewehr an dem Drahtzaun patrouillieren, der das Lager umgibt.

Im Lager selbst herrscht ein reges Leben, wie in einer Stadt, nur milderer durch das Gemisch der Uniformen und der Rassen. Kolonialtruppen allerdings sind zurzeit nur wenige dort. Die meisten sind in einem besonderen Lager bei Jollan vereinigt worden. Es hat sich herausgestellt, daß die Durchwanderung der Gefangenen, so wie sie gerade eingetroffen sind, zu Unzuträglichkeiten führt, obwohl ihr der gesunde Gedanke zugrunde lag, daß es nicht unwürdig sein würde, den Gefangenen Gelegenheit zu geben, ihre eigenen Bundesgenossen näher kennen zu lernen. Die Sprachunterschiede ergaben — auch für die Verwaltung und die Tätigkeit der verfügbaren Dolmetscher — doch lästige Erschwernungen, und dann geht die Bundesgenossenschaft bei ihnen offensichtlich nicht so weit, daß sie miteinander unter einem Dach schlafen

Landwehrmann Krille.

Erzählung von Franz Ziegler.

12. Fortsetzung.

IV.

„Lieber Krille,“ sagte ich, „ich werde mein möglichstes tun, um für Euch den Gnadenakt zu erreichen; aber paßt wohl auf, in der Sache steckt auch so etwas von Eurem Leutnant Krüger.“

Krille horchte hoch auf.

„Es kann doch nicht gegen Ihre Pflicht sein, einem armen Manne zu helfen, der ein einziges Mal in Anfechtung gefallen ist, und dies herzlich bereut hat?“

„Das nicht,“ erwiderte ich, „Als Justizkommissar muß ich eigentlich alles offen betreiben, und bei der Eingabe, die ich für Euch mache, meinen Namen beifügen. Aber damit richte ich nichts aus. Eure Sache ist eine reine Gnadenache, die sich am besten ausspricht, wenn Ihr selber in Eurer Einfachheit und Einfalt schreibt.“

„Ja, dann ist es nichts,“ fiel Krille ein, „ich kann auch nicht verlangen, daß Sie, den ich niemals Gutes getan, Unannehmlichkeiten durch mich haben.“

„Hört mich an,“ fuhr ich fort, „und dann wird sich die Sache machen lassen. Habt Ihr wohl jemand, der verschwiegen ist und gut und deutlich schreiben kann?“

„O gewiß,“ sagte er, „mein zweiter Junge schreibt wie ein Kantor.“

„Nun so nehmt Ihr mein Konzept mit, der Junge schreibt es ab, ohne zu wissen, von wem es herührt, und Ihr bringt mir das Konzept wieder. Daß Ihr mich nicht verrätet, weiß ich.“

„Nun und nimmermehr, und wenn sie mich bei lebendigem Leibe rückerten.“

„So schlimm,“ beruhigte ich ihn, „ist die Sache zwar nicht, aber Ihr werdet als Querulant mit Strafe bedroht, ja vielleicht bestraft werden; das müssen wir alles aushalten.“

„Na, wenn der die Sache erst so recht genau und haarklein erzählt,“ rief Krille, „dann ist mir gar nicht bange. Wenn es weiter nichts ist, Herr Justizkommissar, dann machen Sie: nur los.“

Es kam alles, wie ich gesagt hatte; ich machte die Eingaben, Krille ließ sie durch den Sohn abschreiben und brachte die Konzepte ehrlich zurück; aber der Kriegsminister wollte nichts hören, und so blieb auch endlich die Drohung, als Querulant bestraft zu werden, nicht aus.

Ich wandte mich ans Kabinett, und auch von dort wurden wir durch bloße Kanzleinotiz zurückgewiesen.

Ich versuchte eine neue Eingabe, die Krille bei passender Gelegenheit dem König selbst übergab. Das hatte Erfolg!

Schon nach wenigen Wochen hatte Krille seinen Verleumdungsschein in der Hand, trat bei mir ein, strahlend von Glück, von Zuversicht für die Zukunft.

„Sehen Sie, Herr Justizkommissar, nun soll es schon gehen,“ rief er, „ich habe nun die Miet-, und — unterbrach er sich — Kademe ist auch mit hier, und ohne weiteres öffnete er die Tür zum Schreiberzimmer, aus dem sein Freund eintrat, um mir zu danken.“

Die Leute jubelten, als hätten sie eine Schlacht gewonnen, und für sie war es auch eine Schlacht, ein gewaltiges Glück, das freilich wenige von denen, welche diese kleine Erzählung in die Hand bekommen, zu würdigen vermögen, weil ihnen das Maß verloren gegangen ist, an dem der arme Mann eine Unterstützung von zwölf Talern jährlich zu messen gewohnt ist. Und so schieden wir damals unter herzlichem Dankesagen Krilles und seines Freundes.

Auf große Anstrengung folgt in der Regel ein langdauernde Abspannung. Tausendfache Interessen, an sich die segensreichen Folgen eines langen Friedens, eine Reihe von Erfindungen und Entdeckungen haben tief in das Güterleben eingegriffen; die praktische Vertiefung hat die idealen Anschauungen überzweigt; die Nation hat die Empfindung, ja fast die Erinnerung für die bewegenden Kräfte der großen Zeit von 1813 mehr als im Menschenalter hindurch verloren gehabt; nur einzelne haben sie herübergerettet und verteidigt.

So ist die natürliche Entwicklung unterbrochen; der Kampf dauert fort. Und weil er noch dauert, ist es an der Zeit, sich zu erfüllen mit dem Bewußtsein der Pflicht.

Dazu habe ich beitragen wollen, wenn ich den Tropfen der Tapferkeit, Ertragen, Leid klar gemacht und sein Gewicht bestimmt habe, den der einfache Landwehrmann Krille: einschüttete zu den Opfern von Blut, Tränen, Schweiß, Entbehrung, welche die Nation in Meeres Weite und Tiefe einwarf für ihre Erlösung, Opfer, für die es den Anspruch gewann auf die Entwicklung seines Rechtszustandes.

Von Krille bis zu den jüngsten Kämpfern und begeisterten Vertretern dieser Volksrechte geht eine Kette; ihr Tun ist aus demselben Geiste entsprossen, so weit auch ihre Zeit und ihr Kampfsfeld auseinanderzuliegen scheinen.

Ein jeder wird besteuert nach Vermögen, ein jeder, und wäre er noch so gering, hat einzuzahlen an seiner kleinen Stelle, wie der arme Landwehrmann, und sollte er auch so viel Leid ertragen müssen wie dieser. Sein Beispiel kann zur Aufmunterung, zur Stärkung gereichen.

Ist doch dieser einfach: Mensch mir ein Trost, eine Stützung gewesen, ein Markstein geworden, an dem ich umkehrte und mich aufrichtete für den harten Kampf des Lebens. Und er hat mir seinen Dank abgetragen, indem er mit Teilnahme bewies und Zuversicht in mein Herz goß, als ich dessen am meisten bedurfte.

Denn Krille ist mir nichts schuldig geblieben. Man kann unendlich viel Gutes tun durch ein Wort der Teilnahme, ein Wort, das zur Zuversicht und Tat entflammt, und man muß nur, was uns an Liebe geschieht, nicht nach dem äußeren, sondern nach dem inneren Werte messen.

Ich hatte Krille nicht wiedergesehen, und es waren beinahe zwanzig Jahre seit unserem letzten Zusammentreffen vergangen. Ich kam 1831 von der Festung (in die der Verfallener anlässlich der 48er Revolution eingesperrt war. (Red.) und kehrte im Sommer 1832 aus der einjährigen Verbannung aus meiner Vaterstadt zurück, die man über mich ausgesprochen, indem man die Begriffe Aufenthalt und Wohnsitz verwechselt hatte. Rechtsirrtümer, und selbst faktische, sind ja möglich; man muß sie in aufgeregten Zeiten

mit Hagelwetter, wie ein Naturereignis hinnehmen, denn die wenigsten Menschen gehören in solchen Zuständen sich selbst an.

Als ich eines Mittags nach Hause kam, lagte mir meine Frau, es sei ein alter Mann dagewesen, der einen Fisch gebracht habe. Der Mann sei ihr ganz wunderbar vorgekommen, er habe den Fisch nicht bezahlet nehmen wollen, sondern habe nur immer gesagt, er wüßte vor seinem Ende mich noch einmal zu sehen. Dabei sei er ihr ganz ihren vorgetommen und habe dann gesagt: ins Haus könne er nicht noch mal zurückkehren, worauf sie ihm nicht verschwiegen habe, daß ich nach fünf Uhr stets auf der Chaussee nach Potsdam meinen Spaziergang machte. „Das paßt mir,“ hatte er gerufen und war ohne weiteres davon gelaufen. Ich lachte und meinte, das sei vielleicht ein in Eifer getommener entzweieltischer Gefinnungsgenosse, wie solche mir und meinsgleichen damals oft vorkamen.

Ich machte meinen Spaziergang. Es war wieder Herbst geworden; gegen Abend hatten sich die Nebel lösen wollen, aber ein kalter Nordost, der über dieselben in einzelnen Stößen hinwegbrauste, fachte sie in Ballen zusammen und legte sie über die Flächen, über die sie wie graue Lwinen tosend dahinstolten, gefüllt mit Staub und dem wirbelnden gelb und fahl gewordenen Laub der Bäume. Sie neigend und aufrichtend, schlügen deren Jaßen zusammen und ächzten und trachten die Stämme wie zur lauten Klage, daß die letzten Kinder des Sommers ihnen entzerrten würden. Aus der Ferne tönte, wie heiteres Gebrüll, durch den Sturm der Ruf von einem paar Kranichen herüber: zu Häupten, hoch in der Luft, kaum sichtbar, brach sich, unter Geschnatter und abgerissenem Gesäße, die Spitze voran, ein keilförmiger Zug wilder Gänse keine Bahn nach Süden, und ganz unsichtbar unheimlich ließ die Himmelszüge ihr Weidern erschallen, wie zur Freude über diese wilde Jagd, wie der unsichtbare Jäger, zu dessen sagenhafter Warten sie die Veranlassung gegeben. Ich fühlte ganz den Zauber meiner Heimat, die ihren unverständlichen Typus in der Stadt Brandenburg hat. Die Neustadt, nur zugänglich auf Dämmen, ein nordliches Mantua, ist eingelagert in Weizen und Sümpfe, die alljährlich nach dem erfrischenden Bade durch Ueberflutung wieder auftauchen in grünem Kleide; die Rohrgeläge lächeln hoch empor, ein Tummelplatz der Wasservögel; die angelegte blaue Havel wälzt, vom Abendwinde aufgeregt, ihre Wogen und Matten einher, auf denen die weißen Kämme, Lämmerchen vom Volke genannt, wie diese lustig einher springen, und der alte Marienberg steht herab auf die Kirchen und wohlgehaltenen phantastischen Tortürme mit ihren Zinnen, auf die alten Mauern der Stadt, auf ihre tiefen Gräben, ihre hohen, mit uralten Säulen gekrönten Wälle, als wollte er sagen: „Fluch dem, der mir dies letzte Stück, diese Wiege alten märkischen Truhes abhaut und ummodellt.“ Aber der alte Herr kann sich beruhigen. Auf diesem wilden Stück Erde ist keine Veränderung möglich; dies bräute Braud, diese Sümpfe und Weizen wird niemals ein Haus, eine Straße bedecken und den Stempel der Natur auslösen: der Urentel wird sie nutzen und auf ihnen sich in den Künsten des Kuberns, Jagens, wie der Keltervater, üben, und diese Landschaft, einen reizende, aber wilde Söhne, wird ihr freies Gesicht ohne Schminke und Tünche hinübertragen in die frühesten Zeiten.

(Fortsetzung folgt.)

fen mögen. In den Briefen, die die gefangenen Franzosen und Belgier an ihre Angehörigen nach Hause schreiben, wiederholt sich bemerkenswert oft die Wendung „Nus sommes trahis!“ („Wir sind verraten!“). Und die praktische Rehrte dieser Ueberzeugung haben sie den unter ihnen befindlichen Engländern in einer so schlagenden Weise zu Gemüte geführt, daß man sich entschließen mußte, die Engländer in besonderen, natürlich genau so eingerichteten Baracken unterzubringen und zum Prinzip der Nationalitäten-Trennung zurückzuführen. Seitdem herrscht eitel Friede, und vor allem läßt sich auf diese Weise die Disziplin der gefangenen Soldaten ihren eigenen Unteroffizieren gegenüber praktisch ausüben.

Am Tage meines Besuchs war das Lager von etwa 8000 Gefangenen besetzt, die sich aus je einem Viertel Franzosen, Belgier, Russen und belgischen Zivilgefangenen zusammensetzten. Engländer befinden sich kaum noch hundert dort, die übrigen sind aus den angeführten Gründen ganz entfernt worden. In den nächsten Tagen sollten 13000 Russen aus Ostpreußen hinzukommen, zu deren Aufnahme das bisher aus rund 125 Gebäuden bestehende Lager um 230 neue Baracken erweitert ist.

Die Organisation

Ist rein militärisch. Rund 1000 Gefangene bilden eine Gruppe, die einem deutschen Unteroffizier unterstellt ist, der zu seiner Unterstützung einen Stellvertreter und einen Dolmetscher hat. Jede dieser Gruppen umfaßt alles, was sie braucht, neuerdings auch eine besondere Küche, während bisher in einer großen Gemeinküchenküche gekocht wurde. Durch die Zentralisierung des Verpflegungsbetriebes wird nicht nur die Qualität des Essens gehoben, es fällt auch der mühsame Transport auf der durch das Lager gehenden Erdschneise fort, und die Forderung des erforderlichen Quantums wird erleichtert. In jeder Gruppe ist dafür gesorgt, daß sie an Handwerker, Barbieren usw. möglichst alle Berufe umfaßt und also gewissermaßen eine Familie für sich bildet. Sie hat ihr eigenes Latrinengebäude, ihr eigenes Postbureau und ihre eigene Kantine. Die Gruppenleitung sucht sich unter den Gefangenen geeignete intelligente Leute heraus, die ihr bei der Verteilung der Briefe und Pakete behilflich sind, die täglich Rapportlisten über die Gefangenen aufstellen und die sonstigen Bureauarbeiten mit erledigen. Erwähnt mag auch werden, daß die Gefangenen eine eigene Polizei unter sich organisiert haben, was besonders bei den Russen sehr reichlich gewirkt hat.

Die Baracken

Sind mit je 100 Mann besetzt. Eine Querswand teilt sie in zwei Teile, der Eingang an den beiden Schmalseiten führt zunächst in einen kleinen Vorraum, von dem links ein besonderer Raum abgeht, in dem je fünf gefangene Unteroffiziere untergebracht sind. Der Hauptraum enthält die dazugehörigen 45 gefangenen Soldaten. Da die Baracken auf einem unmauernten Hofraum erbaut sind, hatten sie die Wärme gut, zumal jeder Raum zwei Öfen enthält, das Unteroffizierszimmer einen, die gesamte Baracke also nicht weniger als sechs. Die Belüftung der Räume hat ebenfalls 4 Uhr im elektrisch. Rings um die Baracken sind überdachte Gassen gezogen zum Schutz vor Regenwetter, neben jeder Baracke befindet sich außerdem eine überdachte Wassergrube (nicht zu verwechseln mit der Latrinengrube, die von den darin erledigten Händlern durch besondere Kommandos gründlich gereinigt und ganz aus dem Lager heraus). Für ihre Räume haben die Gefangenen sich in einer dem ganzen Lager durchgehenden Zimmermannswerkstatt Wandbretter, Tische, Säbels und Verstellbar angefertigt, machen es sich auch sonst so gemütlich wie möglich. Sie schlafen auf Strohmatten, jeder erhält mindestens eine Decke, in vielen Fällen auch zwei. Jeder hat außerdem eine Wasserkanne, einen Spiegel und jede Baracke einen langen hölzernen zum Auswaschen seiner Kleiderstücke. Es ist gleich hier bemerkt, daß, abgesehen davon, am einen Ende des Lagers sich ein besonderes Waldhaus befindet, in dem jede Gruppe zwei Tage lang walden kann. Das heißt, jeder wird aus großen Damaststühlen geliefert. Die Waldverpflegung innerhalb der einzelnen Gruppen geschieht aus hohen Sämen, die neben den Gruppenführern auf Sämen in Barackengasse angelegt sind und aus Panzen gebrüt werden. Unter dem letzten Boden befindet sich ein ganz vorzügliches Gummimatten, so daß die Wetterverfärgung sehr erleichtert ist.

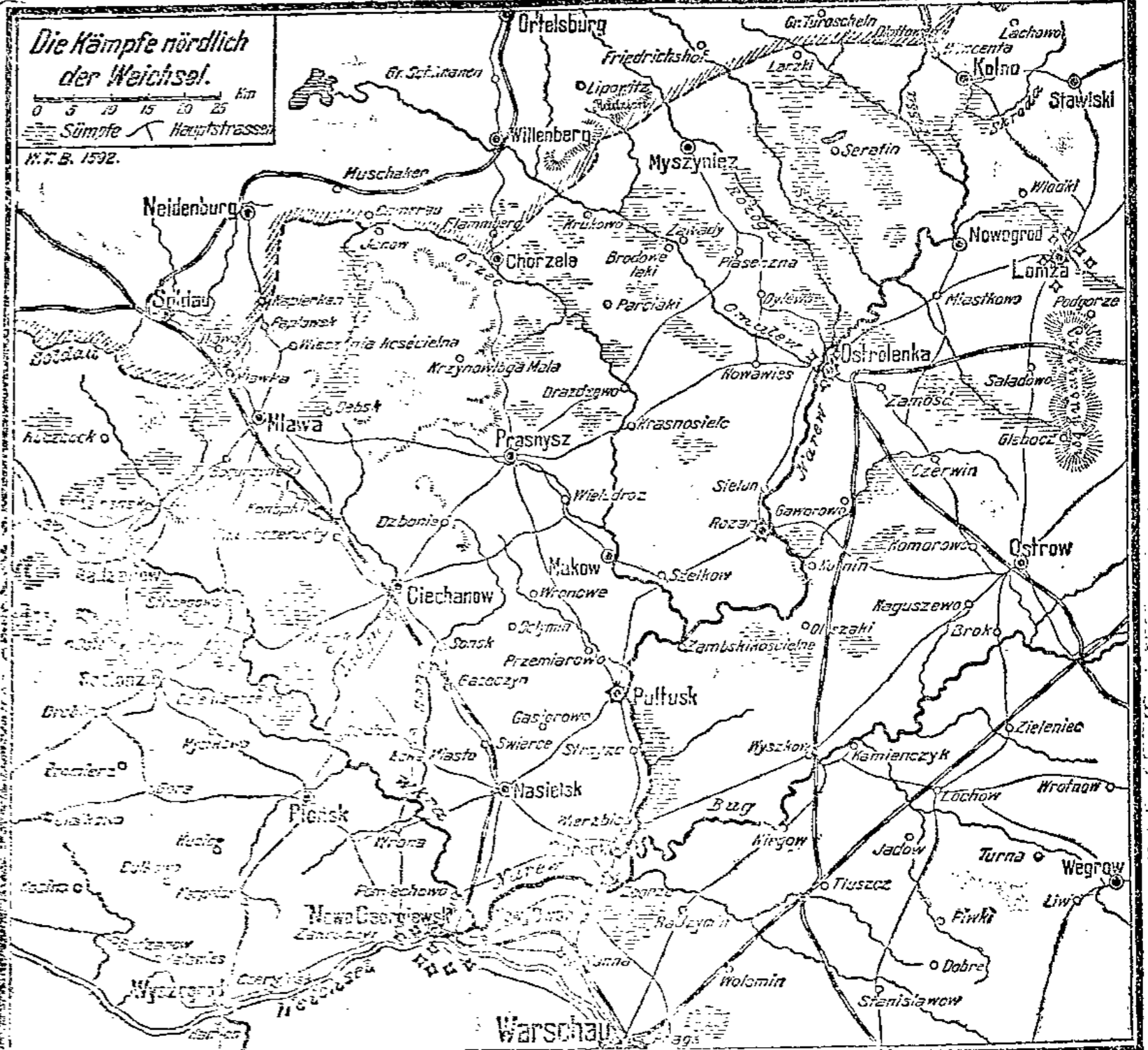
Sanitätseinrichtungen

Sagen vielen sich wiederholenden Gebäuden und den Kommandantengebäuden gehören zum Lager noch ein großes Desinfektions- und Badhaus und die Latrineneinrichtungen. Diese sind von einander entfernt auf verschiedenen Ecken des Lagers erbaut. Der Badraum ist dreieckig und enthält die regulären Desinfektions-Einrichtungen. Es herrscht in ihm die hohe Temperatur eines Badhauses. Besonders wichtig ist die warme Desinfektion, die sich in zwei verschiedenen Abzweigungen über der Hitze des einen Raumes hinzieht, während der gemeinsame Boden darunter zum Schutz des Bodens durch eine Steinplatte abgedeckt ist. In diesem Abzweig befinden sich, daß die Gefangenen, die sich im Bade befinden, etwas weniger als abgedeckt und unterirdisch ausziehen. Das Dämpfen möchte ihnen ersichtlich ersparen, und ein Raute, den ich fragte, wie es ihm hier geht, sagte trocken: „Hier man sich kann reinhalten, zwischen die Hände man sich nicht kann reinhalten.“ Die weitere Unterhaltung, in der er auch keine Zurückhaltung in Unterhaltung und Erhaltung erlitt, ergab, daß er aus der Höhe von Russen kam und über die „einseitige“ Nationalität des russischen Volkes zu sprechen kam, die nicht gerade konfliktlosig waren.

Daß die guten Desinfektions- und heizenden Einrichtungen sind in dem Lager ebenfalls Kranke nicht vorgekommen. In dem Lager selbst, das ich von anderen Gefangenen in nicht unbedeutend, befinden sich durchschnittlich noch nicht einmal 10 Kranke (darunter 14), die nach an den Folgen des Schützengrabens leben. Stomatitis und Entzündung der Mandelorgane, weniger des Magens. Das will bei der heftigen, durchschnittlichen Bewegung des Lagers mit 800 bis 1000 Mann ebenfalls folgen, wie die geringe Sitzbesetzung von nur 20 Mann in den Gruppen ist von hohen Werten. Es war daher bislang unklar, denn der russische Volk durch einen Oberarzt und vier Wärtern versehen wurde, die allerdings eine höhere Tätigkeit haben. Dann nach dem Bericht anderer Soldaten bei der Lage aber dem Kommando eine sogenannte Revolverpatrolle, in der leichte Schützengruppen, Besatzungen usw. befehligt werden und auch die aus den Gruppen-Verantwortlichen eine Besatzung für die Nachschubführung haben. Dagegen es hätte nicht unbedingt sein, es naturgemäß auch ein 10 bis 15 Mann in 20 Mann enthalten werden, das mit entsprechenden Besatzungen ein allen Anforderungen entspricht, für den Fall, daß durch neue Transporte doch unbedeutende Fälle ins Lager gelangen können. Ich habe dem Lager noch zwei Kommande in der Umgebung in Umgebung, eines außerhalb des Lagers, das andere in der Stadt.

Züchtung

Das Hauptziel der Züchtung der Gefangenen war ihr geistiger Zustand und natürlich auf die Förderung zu befähigen, die die Kommandanten ihrer Schließung haben. Zu dem von den Gefangenen selbst gebildet wurde eine kleine Gesellschaft, deren Zweck es war, sich nicht nur untereinander, sondern auch mit den Kommandanten zu verständigen. Die Kommandanten sind gewöhnlich aus dem russischen Volk, einige sind Russen, einige sind Polen, einige sind Belgier, einige sind Franzosen. Die Kommandanten sind gewöhnlich aus dem russischen Volk, einige sind Russen, einige sind Polen, einige sind Belgier, einige sind Franzosen. Die Kommandanten sind gewöhnlich aus dem russischen Volk, einige sind Russen, einige sind Polen, einige sind Belgier, einige sind Franzosen.



und Tag zurechtbringen fünf Pfennig bilden, zu denen aber auch die Gefangenen selbst beitragen durch kleine Beihilfen für Brot und Geldleistungen. Die Gebühr von etwa 30 Wg. jährlich, die das Lager für jeden in der Landwirtschaft der Umgebung arbeitenden Gefangenen erhält, braucht bei der parianischen Wirtschaftsweise für diesen Fonds nicht vornehmlich zu werden. In die eigene Tasche des Gefangenen fließt ein Anteil an dem Verdienst bei mehr als fünfjähriger Arbeit. Der Wohlstandsfonds erhält eine weitere Unterstützung aus den Erträgen einer kleinen Drogerie, die ein belgischer Pharmazeut mit Hilfe eines belgischer Apothekers eingerichtet hat. Der Verkauf geschieht in den landwirtschaftlichen Preisen, und 10 Prozent des Ertrages gehen in die Unterhaltungskafe. Aus diesem Fonds wird auch denjenigen Arbeitern, die im landwirtschaftlichen Dienst besondere Verdienste zu verzeichnen haben, eine tägliche Extra-Karte von Kaffee und Brot ausbezahlt.

Neben dieser amtlichen Wohlthätigkeit zeigt sich ehrenlicher Weise auch eine solche der Gefangenen untereinander, indem z. B. Arbeiterhöfe bei sonnigen Tagen, Griffe aus der Verfertigung von Bildern und Schnitzarbeiten, die geschickte Gefangene fertigen, für ärmere Kameraden verwandt werden.

Verpflegung

Nachdem die Gefangenen morgens um 8 Uhr aufgestanden sind, erhalten sie um 7 Uhr einen Liter Kaffee oder Tee. Das Brot wird ihnen geliefert und zwar in einer Menge, die berechnet ist im Anschluß an das Quantum, das nach den betanzaren, infolge der englisch-französischen Ausschagerungspolitik getroffenen Maßnahmen auf jeden in Deutschland befindlichen Kopf entfällt. In den Kantinen können sie sich Butter, Zettwaren, Milch und sonstige Dinge hinzaufen. Nachdem um 8 Uhr die Kantinen-Rezeption erfolgt ist und diejenigen Leute, denen etwas fehlt, dem Keller zugeführt worden sind, geht jeder bei 11 Uhr an seine Beschäftigung. Dann wird das Essen verteilt und zwar erhält jeder Gefangene etwa fünfzig Liter einer biden Suppe aus Hühnerfleisch, Kraut und Fleisch. Früher ist das Fleisch in durchgedrehtem Zustand verwandt worden. Seit längerer Zeit wird es gutartig in größere Stücke geschnitten, und letztere bekommen die Gefangenen, das Essen schmeckt besser. Die Zubereitung erfolgt von belgischer und französischer Köchen unter deutscher Aufsicht. Die Lieferung war bisher verpachtet, wird aber von jetzt ab in den Selbstbetrieb des Lagers genommen, insbesondere weil man dadurch eine weitere Verbesserung der Verpflegung zu erzielen hofft. Abends, nach Erbe des offiziellen Dienstes um 6½ Uhr, erhalten die Gefangenen einen Liter Hafersuppe. Dazu ist allgemein eine Jagade von Kartoffeln der Gemüße. Einmal wöchentlich wird Fisch verabreicht. Der Nützlichkeitseffekt einer Woche, der vom Kommandanten unterzogen ist, lautet, als ich das Lager besuchte, folgendermaßen:

- Montag: Erbsensuppe mit Knochenfleisch, Fett und Kartoffeln;
- Dienstag: Griesbrei mit Steckrüben und Kartoffeln;
- Mittwoch: Graupensuppe mit Knochenfleisch, Fett und Kartoffeln;
- Donnerstag: Gefüllte Fische, Zwiebelauce und Kartoffeln;
- Freitag: Fenchelsuppe mit Fett, Knochenfleisch und Kartoffeln;
- Sonnabend: Weizenbrot mit Hammelfleisch und Kartoffeln;
- Sonntag: Reisuppe mit Rindfleisch und Kartoffeln.

Ich habe selber eine Hühnersuppe mit Fett, Knochenfleisch in Milch und Kartoffeln gegessen, die auf dem Speisezettel stand, und fand, daß sie mir so gut geschmeckt hat wie irgend ein Mannschafchen meiner eigenen Soldaten. Helt man hinzu, daß die Gefangenen außer dem Morgenkaffee und dem Brot abends Suppen, Wurst und Gemüse erhalten, die Extra-Kantinen derjenigen, die arbeiten, nicht gerechnet, und daß die Kantinen ihnen eine Belebung und Abwechslung dieser Nahrung gewähren, so wird man mit dem besten Willen nicht sagen können, daß ein Staat, der eine Million Gefangene ernähren muß, und den seine Gegner ausgegessener trachten, gewissenhafter vorgehen kann. Das gleiche Ansprechen der Gefangenen und ihre eigenen Aufgaben behältigen die gesunde und völlig ansteigende Ernährung. Der Magenstauung wird angeden jede Nachtig gewaschen. Natürlich ist auch das Essen in den Baracken auf dem höchsten Krankheitsstand zu schneiden. Die Militärverwaltung ist also, was in ihren Kräfte steht, und zwar die Ernährung dieser vier Hunderttausenden, die ihr obliegt, mit einer gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit durch, wie sie in keinem Lande übersehen werden kann und in keinem einzigen wohl nur annähernd erreicht wird.

Forderungen

Es kommt hinzu, daß die Gefangenen in Paris täglich ihre 150 bis 200 Franken aus der Heimat erhalten und täglich 300 bis 400 Mark in harten Geld, manchmal auch bis zu 600 Mk., einbringen. Die Befehlshaber alle Lebensmittelgegenstände erhalten und fünfzig Zigaretten und Zerkal, wie die Gefan-

genen nur rauchen können. Den Eingang des Geldes quittieren sie in einem Quittungsbuch und erhalten in einem zweiten Buch, das in ihrem Besitz bleibt, von der Lagerverwaltung die Bestätigung. Das Geld wird ihnen jeweils bis zu 20 Wg. ausbezahlt. Da viele von ihnen sehr wohlhabend sind, kommt diese liberale Handhabung vielen der Unbemittelten zugute. In diesem Punkte wie in der Frage des Postverkehrs muß den französischen Behauptungen ganz besonders entgegengetreten werden. Es laufen täglich etwa 2000 Briefe ein, und die Gefangenen ihrerseits drücken Kaiser wöchentlich zweimal Briefe schreiben. Gewünscht wurden allerdings nach Möglichkeit Karten, weil die Dolmetscher die Zensur kaum bewältigen konnten. Neuerdings ist durch tringsministerielle Verfügung allgemein festgesetzt, daß alle Kriegsgefangenen in Deutschland zweimal monatlich Briefe bis zu vier Seiten in die Heimat schreiben dürfen und außerdem einmal wöchentlich Postkarten. Das macht bei einer Million Gefangenen, wenn das Recht voll ausgenutzt wird, zwei Millionen Briefe und vier Millionen Postkarten im Monat. Man sollte denken, das genügt.

Beschäftigung

Über das sonstige Leben der Gefangenen im Lager möchte ich noch mitteilen, daß die Kommandantur den sehr gesunden Grundriss verfolgt, im Interesse der Gefangenen selbst, möglichst alle zu beschäftigen. Zum Müßiggang und zum Umherlungern ist keiner gezwungen. Nur die Engländer haben eine bemerkenswerte Arbeitseifer gezeigt. Die übrigen, vor allem die höher gebildeten Belgier und Franzosen, widmen sich der ihnen gebotenen Tätigkeit mit großer Lust. Von den Handwerkern hat ein ganz Teil beim Barackenbau Beschäftigung gefunden. Andere riefen sich z. B. zur Lederarbeit in einer benachbarten Stadt, zum Wegebaukommando, zum Fortkommando oder zum Bau der Eisenbahntrasse, die im Interesse der Gefangenen bis direkt an das Lager herangeführt wird. Besonders Kommandos beziehen sich auf die Desinfektion, auf die Unterhaltung der Küche, Karrenschleppen usw. Auch haben die Gefangenen begonnen, um ihre Baracken herum Lebensbäume zu pflanzen, um dem Lager ein freundliches Aussehen zu geben. Wer immer noch keine Beschäftigung findet, erspizet unter den eigenen Unteroffizieren. Dazu aber kommt es selten, weil Arbeit genug vorhanden ist.

Den Angehörigen höher stehender Berufe wird nach Möglichkeit entgegengekommen. Musiker und Angehörige ähnlicher Berufe sind von körperlicher Arbeit ganz befreit. So hat ein berühmter französischer Maler die Möglichkeit, seine Kunst auszuüben. Er verfertigt auch die Holzwände der Baracken mit phantastischen Gemälden, hat beispielsweise eine Pflanze an die Wand gemalt mit solcher technischer Vollendung, daß man ein halbes Meter davor nach ihr greift, in der Meinung, sie hänge dort wirklich. Ein anderer porträtiert seine Kameraden. Ein Bildhauer erhält zum Modellieren Ton geliefert. Ein berühmter Graveur weiß aus gewöhnlichen Zimmermannsägeln die kunstvollsten Papiermesser mit primitivstem Handwerkzeug (Schraubstock, Feile, Hammer) zu schnitzen und ziselieren. Natürlich wird dafür bezahlt, und das Geld ist sein Eigentum. Ferner ist dafür Sorge getragen, daß die gebildeten Elemente, zumal unter den belgischen Zivilgefangenen, unter denen sich manche Notabeln befinden, in besonderen Räumen zusammenliegen. Einem unternehmungslustigen Friseur aus Algier ist gestattet worden, eine besondere Friseurkabine zu unterhalten, in der die Lebemann unter den Gefangenen sich je nach Belieben, laut einer besonderen Preisliste, den Kopf mit Eau de Quinine oder Bayrum waschen lassen können, nach dem Käse in gepudert werden und sich eine Tube „Pebecca“ mit nach Hause nehmen.

Zur Unterhaltung dienen allerlei selbstverfunden Spiele, auch Kartenspiele ist erlaubt. Einige belgischer Kavaliere haben sich ihre Sportanzüge kommen lassen zum Fußballspielen. Mit Belgiern und Engländern zusammen haben sie einen Klub gegründet mit festgelegten Statuten, haben sogar den Lagerkommandanten gebeten, den Ehrenvorsitz zu übernehmen (was er allerdings dankend ablehnte). Nichtsdestoweniger findet jeden Tag bei gutem Wetter ein enthusiastischer Fußball-Match statt, bei dem sich Hunderte von anderen als Zuschauer aufstellen.

Auch die ersten geistigen Bedürfnisse leiden kein Not. Allen Konfessionen ist Rechnung getragen worden. Die 29 Toten haben in der Nähe des Lagers auf einem eigenen Friedhof unter schönen Bäumen eine würdige Ruhestätte gefunden, die von einigen Gärtnern unter den Gefangenen sorgsam gepflegt wird. Auf jedem Grab steht das Kreuz, das russische oder das westliche, und auf einem der Halbmond. Die Kreuze hat die Lagerverwaltung setzen lassen. Und die Gefangenen haben ihren aufrichtigen Dank ausgesprochen, daß sie die Ehren nach ihrem besonderen Ritus bestatten dürfen. Die Juden genießen auch bei der Zubereitung der Speisen ihre rituellen Besonderheiten. Ferner ist ein ausgezeichneter Sängerkorps gebildet, der im Gottesdienst, bei Begräbnissen und auch sonst in Tätigkeit tritt. Er liegt in einer eigenen Baracke und ist vom Arbeitsdienst befreit.

Einige Gefangene haben aus der Schützengraben auch ihr Vieh mitgebracht, und am Weihnachtabend kam unter allerhand ersten und heiteren Vorträgen — sogar ein Einakter wurde

aufgeführt — bei Chorgefang und Musik unter einem Tannenbaum mit elektrischen Lichtern auch die Weihnachtskirmessung zu ihrem Rechte.

Die allgemeine Stimmung.

Gewiß, gegen die Dummheit ist das Gefangenentlager streng abgeschlossen. In sich selbst aber führt es ein reges Leben von denkbarer Vielfältigkeit. Wenn unsere Gegner sagen, daß ihre Landsleute in deutschen Gefangenentlagern malträtirt würden, so behaupten sie entweder wissentlich die Unwahrheit oder sie sind das Opfer einer niedrigen Verleumdung. Der Verkehr zwischen unseren Gefangenen und den Wachkommandos bis zum Kommandanten hinauf ist denkbar ungezwungen und freundlich, wenn auch natürlich stets dem Ernst der Lage angemessen. Niemand versucht auch, die Gefangenen politisch zu beeinflussen. Als beispielsweise der Kommandant, Oberst Regenauer, der im Januar das bis dahin von Oberstleutnant von Rathenow organisierte Lager übernommen hat, einigen Russen erzählte, sie bekämen in zwei Tagen Besuch von 13 000 Kameraden, und die Russen darauf mit breitem Grinsen erklärten: „Mir glauben,“ da lachte der Oberst freundlich mit. Ob das wohl ein gegnerischer Kommandant im gleichen Falle auch tut? Die Grundstimmung aber, wie sie immer wieder in den Briefen in die Heimat zum Ausdruck kommt, ist die, daß die Gefangenen, ob Belgier, Franzosen oder Russen, froh sind, dem fürchtbaren Leben in den Schützengräben entronnen zu sein, und dieselbe Freude kehrt regelmäßig wieder in den Briefen, die sie ihrerseits aus der Heimat von ihren Angehörigen erhalten. Alles andere, nur nicht zurück in die „tranchées“. Und darüber können ihre Angehörigen ganz beruhigt sein, auch wenn sie nur undeutlich ahnen, wo unser hübsches Paradies liegt.

Ich glaube, unsere deutschen Soldaten in französischer Gefangenschaft werden froh sein, wenn sie ähnlich gesund und gut — in geistiger wie in irdischer Beziehung — untergebracht sind. **S a m b u r g**, 27. Februar 1915. **Albert W a d e r**.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die Preussische Verlustliste Nr. 166

enthält folgende Truppenteile:

Infanterie usw.: Stab der 44. Reserve-Division. — Garde: Grenadier-Regiment Alexander, Garde-Schützen-Bataillon. Grenadier-, bzw. Infanterie-, bzw. Jäger-Regiment Nr. 1, 11, 14, 19, 22, 23, 26, 30, 34, 35, 36, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 46, 48, 53, 56, 58, 62, 63, 65, 66, 76, 77, 83, 84 (i. Komb. Inf.-Regt. v. Weber), 86, 87, 89, 90, 91, 92, 93, 99, 100, 111, 113, 114, 116, 128, 135, 137, 141, 143, 144, 145, 150, 151, 153, 156, 158, 161, 176, 171, 172, 173, 176; Kombiniertes Infanterie-Regt. v. Weber. — Ersatz-Infanterie-Regiment Nr. 44. — Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 1, 7, 10 (i. Komb. Ersatz-Bat. d. Landwehr- u. Reserve-Regts. Nr. 10), 13, 17, 23, 24, 25, 31, 32, 34, 36, 38, 55, 66, 74, 76, 80, 87, 88, 90, 91, 92, 93, 98, 110, 201, 202, 203, 206, 208, 210, 211, 213, 214, 216, 217, 219, 221, 225, 227, 239, 270, 271, 272. — Reserve-Ersatz-Regiment Nr. 1. — Ersatz-Infanterie-Regiment Nr. Jacobi und Keller. — Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 2, 5, 7, 10 (i. Komb. Ersatz-Bat. d. Landwehr- u. Reserve-Regts. Nr. 10), 13, 16, 23, 30, 35, 38, 39, 51, 52, 64, 73, 80, 81, 85, 109. — Ueberplanmäßiges Landwehr-Infanterie-Bataillon Nr. 3 des IV. Armeekorps. — Kombiniertes Ersatz-Bataillon des Landwehr- und Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 10. — Brigade-Ersatz-Bataillone Nr. 25 und 26. — Landsturm-Bataillone Anklam, Goldap, Halberstadt, Hamburg, Insterburg, Kattowitz, Neumied, Döppel, Samter, 4. Trier. — Landsturm-Ersatz-Bataillon Nr. 2. — Jäger-Bataillone Nr. 1, 3, 4, 5, 9, 10. Festungs-Mahdineingewehr-Trupp Nr. 19.

Kavallerie: Kürassiere Nr. 6; Dragoner Nr. 2, 19; Husaren Nr. 8, 11; Manen Nr. 7, 8, 13, 15; Reserve-Kavallerie-Abteilung Nr. 46.

Feldartillerie: 1. Garde-Regiment; Regiment Nr. 20, 26, 51, 58, 59; Reserve-Regiment Nr. 26; Landwehr-Abteilung des I. Armeekorps; 1. Landwehr-Batterie des IX. Armeekorps. **Flakartillerie:** Regiment Nr. 2, 9; Reserve-Regt. Nr. 16; Landwehr-Regiment Nr. 15; Mörser-Regiment Nr. 6. **Pioniere:** Regiment Nr. 13, 23, 25; Bataillone: II. Nr. 4, I. und II. Nr. 6, II. Nr. 7, I. Nr. 10, I. Nr. 11, III. Nr. 28; Ersatz-Bataillone Nr. 9 und 11.

Verkehrstruppen: Militär-Eisenbahn-Direktion III; Eisenbahn-Regiment Nr. 2. Fernsprech-Abteilung des I. und des XXV. Reservekorps. Leichte Kraftwagen-Kolonnen der 9. Armee.

Fortifikationen und Arbeiter-Formationen: Armierungs-Bataillone Nr. 6 und Groß-Pionier; Landsturm-Armierungs-Bataillon Köln. Schanzkompagnie Nr. 13.

Sanitäts-Formationen: Sanitäts-Kompagnie Nr. 1 des I. und Nr. 2 des XV. Armeekorps.

Train: Fuhrpark-Kolonnen Nr. 26 der IX. Etappen-Inspektion, Magazin-Fuhrpark-Kolonnen Nr. 20 des XX. Armeekorps.

Bayerische Verlustliste Nr. 158.

Sächsische Verlustliste Nr. 115.

Wir heben hervor: Grenadier **Friedrich Schröder**, Seedorf in Lauenburg, bisher schwer verundet, gestorben Feldlazarett 11 (Grenadier-Regt. 89). — Kriegsfreiwilliger **Andolf Wierker** Lübeck, leicht verundet (Reserve-Inf.-Regt. 221) (Gesichte am 30. Nov. und 3. bis 5., 9., 12., 13. 17. und 19. Dez.)

Vorsicht bei Briefen an Kriegsgefangene.

Umtlich wird aus Berlin gemeldet: In von Angehörigen und Bekannten an deutsche Kriegsgefangene im Ausland gerichteten Briefen oder Postkarten befinden sich nicht selten militärisch wichtige Nachrichten über Kriegserfolge und Maßnahmen unserer Heeresverwaltung, die auf diese Weise zur Kenntnis unserer Gegner gelangen. Für sie sind sie unter Umständen von großem Wert. Von zuständiger Stelle wird darauf hingewiesen, daß solche, die Interessen unserer Landesverteidigung gefährdenden Mitteilungen, die in der Regel nur aus Mangel an Einsicht und Vorsicht erfolgen, unbedingt vermieden werden müssen.

Savarie eines Zeppelinluftschiffes.

Ein Zeppelinluftschiff kehrte gestern von einer erfolgreichen Erkundungsfahrt zurück. Es landete in der Dunkelheit bei **T r e l e m o n t** und geriet dabei auf Bäume. Es erlitt nicht unerhebliche Beschädigungen, so daß es zweckmäßig erschien, das Schiff abzumontieren, was durch die herbeigeeilte Mannschaft eines Luftschiffkommandos mit größter Beschleunigung ausgeführt werden konnte. Das Luftschiff wird in Deutschland wieder zusammengesetzt werden.

Austausch von englischen und deutschen Kriegsgefangenen.

Im englischen Unterhaus teilte Staatssekretär **G r e n n** mit, daß die britische und deutsche Regierung übereingekommen seien, Kriegsgefangene, die für weiteren Kriegsdienst untauglich sind, auszutauschen; eine Entscheidung darüber, welche Gefangenen in Betracht kämen, müsse natürlich der betreffenden Regierung vorbehalten bleiben; ein Austausch habe bereits stattgefunden, weitere würden zweifellos folgen; auch Zivilärzte und Zivilpersonen im nicht militärischen Alter dürften nach dem Uebereinkommen zwischen der britischen, deutschen und österreichisch-ungarischen Regierung in die Heimat zurückkehren; die Abkommen, die

hierfür beständen, seien von den betreffenden Regierungen eingehalten worden; in einzelnen zweifelhaften Fällen seien besondere Vorstellungen erhoben worden.

Weitere Landsturmübungen in Oesterreich.

Die österreichisch-ungarische Militärbehörde hat die Musterung der 38- bis 42-jährigen Landsturmpflichtigen ausgeschrieben. Die Musterung findet vom 6. April bis 6. Mai statt. Der Zeitpunkt der Einrückung der tauglich Befundenen wird noch bekanntgegeben werden.

Ein schwedischer Pastor von englischen Soldaten bedroht.

Die „Hamburger Nachrichten“ melden aus Stockholm: Der schwedische Seemannspastor **Lundgreen** in Westhampstead wurde von englischen Soldaten, die in den Lese-raum seiner Kirche eindrangen, mit dem Bajonett bedroht und zugleich beschuldigt, für die Deutschen Spionage getrieben zu haben. Schon vorher war der schwedische Geistliche mehr oder weniger versteckten Schmähungen und tätlichen Angriffen auf der Straße ausgesetzt, weil ihm die nervöse englische Volksmeinung zur Last legt, er habe bei der deutschen Besetzung dem vor Westhampstead erschienenen deutschen Geschwader von den Pastoren seiner Kirche aus Signale zukommen lassen. Nach dem Einbruch des englischen Militärs in die schwedische Kirche hat der Pastor bei dem Konsulat seines Heimatlandes Zuflucht gesucht.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Zeitstellung der Kartoffelbestände.

Mit Wirkung vom 4. März ab ordnete der Bundesrat an: Wer Vorräte von Kartoffeln mit Beginn des 15. März in Gewahrsam hat, ist verpflichtet, bis zum 17. März die vorhandenen Vorräte der zuständigen Behörde anzuzeigen, in deren Bezirk die Vorräte lagern. Die Anzeige über die Vorräte, die sich am Erhebungstage auf dem Transporte befinden, ist unverzüglich nach dem Empfange vom Empfänger zu erstatten. Vorräte unter 50 Kilogramm unterliegen der Anzeigepflicht nicht, sofern nicht die Landeszentralbehörde anordnet, daß sich die Anzeige auf solche Vorräte erstrecken soll. Der Reichskanzler wird ermächtigt, eine zweite Erhebung der Kartoffelbestände im April oder Mai bei Anwendung der gleichen Bestimmungen anzuordnen. **(W. T. B.)**

Das „ausgezeichnete Geschäft“.

In der „Königsberger Hartung'schen Zeitung“ wird ausgeführt, eine stärkere Beteiligung der großen Vermögen an der zweiten Kriegsanleihe sei einmal eine nationale Pflicht, daneben liege sie aber auch im eigenen Interesse der Kapitalisten selbst. Würde sich der Weg der Anleihen als ungangbar erweisen, dann blieben nur die Kriegssteuern und zwar solche Kriegssteuern, die Milliarden aufbrächten. Konsumsteuern, die sonst die höchsten Erträge lieferten, müßten in Kriegszeiten ausbleiben, und es bliebe zur Beschaffung großer Mittel nur der Weg der direkten Besteuerung des Kapitals. Das Großkapital wäre also in allererster Linie berufen, die finanziellen Lasten des Krieges zu übernehmen, ohne für diese Opfer je auf einen Ersatz rechnen zu können. Dabei müsse man sich erinnern, ein wie starker Eingriff in das Vermögen erforderlich sei, um die eine Milliarde des Wehrbeitrages aufzubringen. Solche Erwägungen bewiesen, in welchem Grade es im Interesse des Großkapitals liege, wenn der Geldbedarf für den Krieg nur durch Anleihen gedeckt würde, die kein Opfer erforderten, sondern ein ausgezeichnetes Geschäft wären.

Eine Verschärfung des Kriegszustandes

hat der stellvertretende Kommandierende General des II. Armeekorps in Stettin verfügt. Er hat angeordnet, daß alle Versammlungen, mit Ausnahme solcher, die rein geselligen oder kirchlichen Zwecken dienen, seiner Genehmigung bedürfen. Plakate und Flugblätter mit politischem Inhalt müssen vor der Drucklegung gleichfalls genehmigt sein. Außerdem ist an die Polizeibehörden die Anweisung ergangen, in den Versammlungen über die Volksernährung darauf zu achten, daß keine Kritik an den Regierungsmassnahmen geübt und irgend welche Forderungen aufgestellt werden. Widrigenfalls sind die Versammlungen sofort aufzulösen.

Jugendwehrzwang.

Der Regierungspräsident in **S t r a l s u n d** hat für die Vorbildungsschulen angeordnet, die militärische Vorbereitung der Schüler in den Lehrplan aufzunehmen. Die Pflicht zur Teilnahme an den Übungen usw. erstreckt sich auf alle zur Besuch der gewerblichen und kaufmännischen Fortbildungsschule verpflichteten Personen, die das 16. Lebensjahr vollendet haben. Das unentschuldigste Fernbleiben wird wie sonstige Schulverhinderung bestraft.

Aus der Partei.

Ein neues Parteiblatt in **G o t t a**. In Stelle des verbotenen „Gothaer Volksblatt“ ist ein neues Parteiblatt erschienen, der „Generalanzeiger für das Herzogtum Gotha“. Die erste Nummer enthält an der Spitze folgende Erklärung des Reichstags- und Landtagsabgeordneten **Genossen Bod**: Zu den Vorgängen, durch welche das zweite Verbot des „Gothaer Volksblattes“ veranlaßt worden ist, habe ich dem stellvertretenden Generalkommando folgende Erklärung abgegeben: „Während ich mich zu einer Reise nach Berlin rühte, ist in der Unterhaltungsbeilage des Volksblattes Nr. 4 vom 31. Januar 1915 ohne mein Vorwissen ein Aufsatz „Die Feldmäuse und die Hamster“ erschienen. Ich billige diesen Aufsatz nicht; ich würde seine Aufnahme, getreu meinem dem Generalkommando am 15. Januar 1915 gegebenen Versprechen, verhindert haben, wenn ich ihn getannt hätte.“ Daraufhin hat das Generalkommando die Herausgabe des hiermit neu erscheinenden „Generalanzeiger für das Herzogtum Gotha“, dessen verantwortliche Leitung ich selbst übernommen habe und an dem die bisherige Schriftleiter des „Gothaer Volksblattes“ seinerlei redaktionelle Tätigkeit ausüben, gestattet. **R. Bod**.

Gewerkschaftsbewegung.

Vom **Zentralverband der Schuhmacher** waren bis zum 31. Januar 10 500 Mitglieder eingetragenen, davon sind 5905 verheiratet. Der Verband zählte vor dem Kriege 43 520 Mitglieder, einschließlich 8315 weiblichen. Jetzt sind noch 28 727 Mitglieder vorhanden. Gefallen sind 219. Arbeitslose waren am 15. August 1914 vorhanden, Ende Januar 751. Mit beschränkter Arbeitszeit arbeitete etwa die gleiche Zahl. An Unterstützungen wurde in den ersten sechs Kriegsmontaten 435 306 Mk. ausbezahlt, hiervon an Arbeitslosenunterstützung 311 697 Mk. und an Unterstützung für die Familien der Kriegsteilnehmer 123 609 Mk. Leider ist zu befürchten, daß infolge der Weichlaanahme großer Vorräte durch die Militärverwaltung der Schuhwarenindustrie für den Zivilbedarf das Leder und damit die Arbeitslosigkeit entgegen wird, was ein erneutes großes Steigen der Arbeitslosigkeit zur Folge haben müßte, wenn es den Bestrebungen der Unternehmer- und Arbeiterorganisationen nicht gelingen sollte, bei den Regierungen entsprechende Maßnahmen zu erreichen.

Ein **Audienz von Gewerkschaftsvertretern beim Reichskanzler**. In den letzten Wochen fanden mehrere Konferenzen statt, zwischen Vertretern der freien, der christlichen, der Hirsch-Duncker'schen und der polnischen Gewerkschaften über die Frage der reichsgezüglichen Regelung des Arbeitsnachweises. Man einigte sich nach längeren Beratungen auf Vorschläge, die dem Bundesrat und dem Reichstag in einer Petition unterbreitet werden sollen. Am 3. März fand in dieser Angelegenheit bei dem Reichskanzler eine 1 1/2 stündige Audienz statt, an der außer dem Reichskanzler Unterstaatssekretär **Wahlhoff** und **Dimittier**direktor **Geppert**, sowie **Leipart**-Berlin (freie Gewerkschaften), **Stegewald**-Berlin (christliche Gewerkschaften), **Neuland**-Berlin (Hirsch-Duncker'sche Gewerkschaften) und **Könner-Rattowitz** (polnische Gewerkschaften) teilnahmen. Von den Gewerkschaftsvertretern wurde zur Begründung ihrer Anregung hervorgehoben, daß die jetzige Organisation der Arbeitsnachweise und die Handhabung der Arbeitsvermittlung während des Krieges nicht befriedigen konnte, daß aber insbesondere nach Beendigung des Krieges die vorhandenen Mängel, sehr zum Schaden der zurückkehrenden Kriegsteilnehmer stark in die Erscheinung treten werden. Eine reichsgezügliche Regelung sei daher schon jetzt in Ansehung zu nehmen, aber, falls dieser Weg nicht gangbar sei, sollten durch eine Bundesratsverordnung geeignete Vorkehrungen getroffen werden. Nach einer längeren Aussprache, in der auch die einer Regelung der Frage entgegenstehenden Schwierigkeiten erörtert wurden, erklärte der Reichskanzler, daß er sich der großen Bedeutung der Frage, sowohl jetzt, wie nach dem Kriege bewußt sei. Deswegen würden die vorgetragenen Wünsche in wohlwollendster Weise von der Reichsregierung gewirkt werden.

Der **Schweizerische Lithographenverband** erhält jetzt eine jährliche kassatische Unterstützung von 3500 Franken für seine Krankenfälle, die dem eisenärztlichen Kranken- und Unfallversicherungsbeitrag angepaßt wurde. Da in der Schweiz auch die Sonntag als Krankentage gelten, bezahlt der Lithographenverband wöchentlich 35 Franken Krankengeld. Der Wochenbeitrag beträgt für Geübten 50 Cts. und für Lehrlinge 20 Cts. Letztere erhalten täglich 1 50 Fr. Krankengeld. Krankenunterstützung wird nach 18 bezahlten Wochenbeiträgen im Laufe von 51 aufeinanderfolgenden Wochen für 182 Tage gewährt.

Soziales.

Die **Kriegswochenhilfe** nach die Hebammen. Die Bundesratsverordnung über die Kriegswochenhilfe steht bekanntlich vor, daß die Krankentagen an die Hebammen, die Klassenmitglieder oder Ehefrauen von frankenkranke Kriegersteilnehmern sind, einen Betrag von 25 Mk. zu den Kosten der Entbindung zahlen. Manche Hebammen haben sich die Verordnung zunutze gemacht, um den ganzen Betrag für sich in Anspruch zu nehmen. Sie behaupten den Frauen gegenüber, die meist ununterrichtet sind, daß der Betrag für sie bestimmt sei. Dies ist jedoch ganz falsch. Der Zuschuß soll vielmehr auch zur Deckung etwaiger Arztkosten und vor allem für die unentbehrlichen Anschaffungen bei einer Entbindung dienen. Die Hebammen haben höchstens 7,50 bis 9,50 Mk. in anormalen Fällen 12 bis 14 Mk. zu erhalten. Außerdem können sie für einen Tagesbesuch 1 Mk. und für einen Nachtbesuch 2 Mk. berechnen. Alle Mehrforderungen sollten abgelehnt werden.

Aus dem Gerichtssaal.

Gemeine Handlungsweise. Sechs junge Leute, die bereits mehrfach vorbestraft sind, wurden von der 6. Strafkammer des Landgerichts Berlin wegen Einbruchsdiebstahls zu Gefängnisstrafen von 9 Monaten bis zu 2 Jahren und Körperverlust verurteilt. Die Angeklagten stahlen große Rollen Wolle, die zur Bearbeitung von Decken für Vermundete bestimmt waren, mittels Einbruchs. Der Vorsitzende bemerkte in der Urteilsbegründung, es sei eine ungeheure Gemeinheit von arbeitsfähigen jungen Leuten, einen Einbruch zu begehen, um Wolle zu stehlen, die für Vermundete zu Decken und anderen nützlichen Sachen verarbeitet werden sollte.

Verrat militärischer Geheimnisse. Das Reichsgericht verurteilte **Marie Schwarz** wegen versuchten Verrats militärischer Geheimnisse zu 2 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrenrechtsverlust. Außerdem wurde auf Zulässigkeit der Polizeiaufsicht erkannt. Die Angeklagte wurde am 12. September 1914 auf dem Stettiner Bahnhof in Berlin verhaftet, als sie ein Buch, das als geheim bezeichnet worden war, und das auch sie für geheim hielt, nach dem Ausland bringen wollte. Sie hand mit einem englischen Nachrichtenbureau in Verbindung. Strafverschärfend kam in Betracht, daß sie sich während des Krieges nicht scheute, dem Feinde Hilfe zu leisten.

Aus Nah und Fern.

Behandlung deutscher Gefangener in Rußland. Der „Nordd. Allg. Ztg.“ wird nachstehender von Mitte Dezember datterter Brief zur Verfügung gestellt, der da zeigt, was deutsche Gefangene in Rußland unter Umständen erwartet. Das Schreiben lautet: Wir sind jetzt heute in Sibirien und es ist noch garnicht abzusehen, wie weit man uns noch transportiert. Wir selbst, drei Offiziere, der Warrer und ich, müssen uns von je 75 Kopfen täglich beköstigen. Das reicht natürlich nur selten einmal zum warmen Essen. Ganz schlimm geht es aber unseren Soldaten. Es wird wohl kein kriegsfähiges Land geben, das so wenig Ehrgefühl und Gewissen hat, daß es die gefangenen Soldaten (und deren sind von uns nach Aussage russischer Offiziere glücklicherweise nur wenig) wochenlang hungern läßt. Eine Anzahl davon mußte daher schon in schwerkranken Zustand unterwegs in Lazaretten zurückgelassen werden. Die Soldaten sollen täglich 25 Kopfen oder Eisen erhalten. Aber seit einer Woche bekommen sie keinen Pfennig Geld und ein absolut unzureichendes Essen. In manchen Tagen überhaupt nichts, an anderen etwa zwei Pfund Fleisch für zehn Mann, etwas wässrige Brühe und viel zu wenig Brot. Gehteres ist schlecht, Gedanken und schwer verdaulich, so daß sehr viele davon krank werden. Für drei frange Soldaten empfängt der Feldscher vom roten Kreuz besonderes Eisen, läßt sich für mehr, wie mir gelagt wurde, für zehn, geben und behält das Fleisch für sich. Den Kranken sagt er, wenn sie sich ihr Essen nicht selbst holen, bekämen sie nichts. Dazu sind sie aber nicht imstande, so daß diese Kranken also tatsächlich in den letzten 24 Stunden nichts bekommen haben. Der Transportführer ist ungläubigweise ein Sergeant, von dem, selbst bei gutem Willen, eine genügende Sorgfalt nicht verlangt werden kann. — **Gibt russisch!**

